

Einwohnerbuch

der Stadt Freiburg im Breisgau

mit den Orten

Ebnet, Gundelfingen, Kappel, Kirchzarten, Lehen,
Merzhausen und Wildtal

1951



ADRESSBUCHVERLAG ROMBACH & CO. GMBH.

Freiburg im Breisgau

INHALTS-ÜBERSICHT

Wichtige Anrufe · Auto-Parkplätze · Feuermelder
Geschichtliche Betrachtungen mit Bildwiedergaben

TEIL I

Einwohner- und Firmenverzeichnis

Einwohnerverzeichnisse

Ebnet · Gundelfingen · Kappel · Kirchzarten · Lehen · Merzhausen · Wildtal

TEIL II

Straßenverzeichnis und Häuser

mit Angabe der Eigentümer und Bewohner

TEIL III

Behördenverzeichnis

Staatsbehörden · Stadtverwaltung · Ortsstiftungen · Sparkasse · Universität
Unterrichtsanstalten · Kirchliche Behörden · Parteien · Gewerkschaften
Anstalten · Vereine · Verbände

TEIL IV

Gewerbe-(Branchen-)Verzeichnis

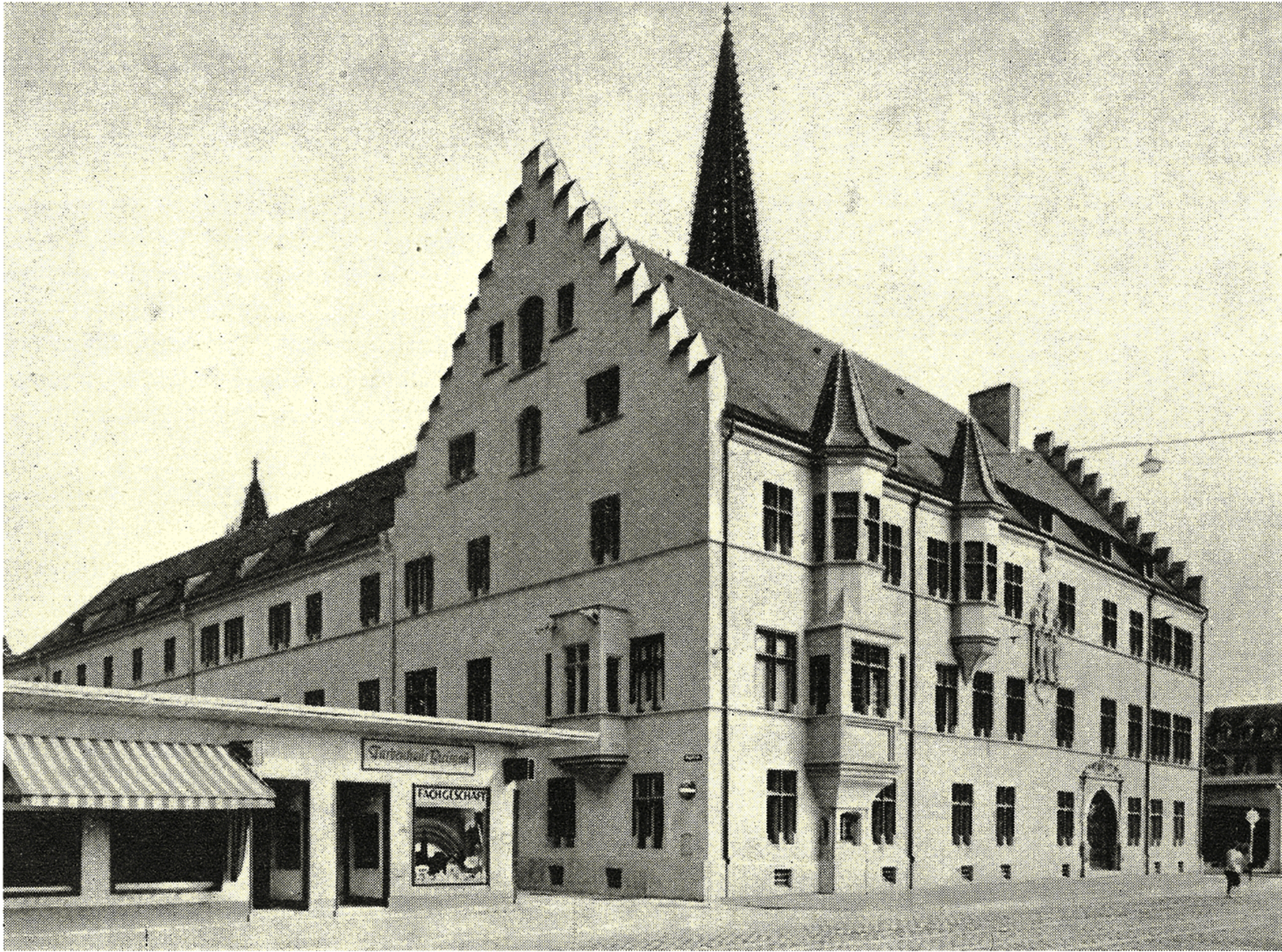
Handel- und Gewerbetreibende · Industrielle Betriebe
Selbständige Berufsarten



Alle Rechte vorbehalten. Sämtliche Manuskripte sind Eigentum des Verlegers. Der ganze oder teilweise Nachdruck und die Verwendung von Ausschnitten zu Werbezwecken werden als Verstoß gegen das Gesetz betr. Urheber- und Verlagsrecht (vom 16. Juni 1901) und unlauteren Wettbewerb (vom 7. Juni 1909) gerichtlich verfolgt. Auch Abschrift von Adressen zwecks gewerbsmäßigen Weiterverkaufs ist untersagt.

Für Richtigkeit oder Vollständigkeit der Eintragungen übernimmt der Verlag keine Gewähr; er lehnt ebenso jede Verantwortung und Haftung in allen Fällen für evtl. Nachteile infolge unrichtiger oder unvollständiger Wiedergabe der freien und bestellten Eintragungen ab, die hervorgerufen durch undeutliche Schrift in den Erfassungsbogen und Manuskripten, durch Satz- und Druckfehler, Personen oder Firmen gegenüber entstehen können.

Herstellung: Rombach & Co. GmbH., Freiburg im Breisgau, Rosastraße 9, Telefon 4694



Der historische Basler Hof

Vom Geist der Nächstenliebe im alten Freiburg

Eine geschichtliche Betrachtung

Der Geist einer Zeit, eines Landes, eines Gemeinwesens kann sich in verschiedenen Formen äußern und seinen Niederschlag finden. Wir sprechen von „steinernen Zeugen“ der Vergangenheit, wenn wir bewundernd vor den stolzen Bürgerhäusern und den altherwürdigen kühnen Domen vergangener Jahrhunderte stehen. Sie sind uns gewissermaßen die Repräsentanten des Denkens und Wollens unserer Vorfahren. Die Schätze in den alten Bibliotheken und Archiven künden uns nicht minder von dem geistigen Wesen der Altvordern. Aber zum Wesen des Geistes gehört, wie ein moderner Denker¹ wiederholt betont hat, nicht bloß Denken und Wollen, sondern ebenso absolut und primordial von gleichem Range: das Fühlen. Das Gemüt ist nach Willwoll² eine Großmacht im Seelenleben und etwas, ohne das die Seele vielfach arm und wirkungsschwach bliebe. Denn die größten Werke der Menschen sind — zwar keineswegs „nur“, aber immer „auch“ — aus dem Gemütsleben seelisch-rechter Menschen geboren. Deshalb verdienen die Werke unserer Vorfahren, die vor allem dem Fühlen ihren Ursprung verdanken, ebenso unsere Beachtung wie die äußeren Zeugen der Vergangenheit. Zu diesen Werken aber gehören in erster Linie die caritativen Einrichtungen unserer Stadt in den vergangenen Jahrhunderten.

Schon im Stadtbrief von 1120 wird der Armen gedacht; dort heißt es, daß beim Tod eines Bürgers, der ohne gesetzliche Erben stirbt, seine Hinterlassenschaft ein Jahr lang von den 24 Geschworenen aufzubewahren ist, damit sie gegebenenfalls demjenigen ausgeliefert werden könne, der inzwischen noch rechtliche Erbensprüche nachzuweisen ver-

mag. „Tritt aber ein solcher nicht hervor, so fällt die Verlassenschaft in drei Teilen an die Armen zum Seelenheile des Erblassers, an die Stadt zu deren Ausbau oder an das Münster zur Ergänzung des Kirchenornats und an den Herzog als Landesherrn³.“ Eine Armenanstalt oder eine städtische Armenorganisation scheint es damals noch nicht gegeben zu haben. Das Heiliggeistspital ist wohl die älteste caritative Einrichtung. Seine Gründung fällt in das erste Drittel des 13. Jahrhunderts, ein genaues Datum läßt sich nicht angeben, weil (bis jetzt) ein Stiftungsbrief nicht nachweisbar ist. Die erste Urkunde des Spitals stammt aus dem Jahre 1255, in der Graf Konrad von Freiburg und sein Sohn Konrad, Leutpriester der Freiburger Pfarrkirche, dem Heiliggeistspital einen eigenen Geistlichen, einen besonderen Friedhof und eine Glocke erlaubten⁴. Dieses Spital war, einem damaligen Brauche folgend, dem Heiligen Geist als dem Urheber und Beschützer aller Werke der Nächstenliebe geweiht, und sein Siegel von 1286 zeigt, wie bei ähnlichen Anstalten in anderen Städten, eine schwebende Taube mit dem Heiligenschein, eben das Symbol des Heiligen Geistes. Schon die frühesten Urkunden wurden „besigelt mit der burger und des spitals ingesigele“ oder nur „mit der burger

¹ Ha e c k e r, Theodor, *Metaphysik des Fühlens*. Eine nachgelassene Schrift. 1950. S. 47.

² Willwoll, A., *Seele und Geist*. 1938. S. 126/7.

³ S c h r e i b e r, Hch., *Geschichte der Stadt Freiburg*. 1. Beil. S. 30; K u h n, Jul., *Aus der Geschichte des Heiliggeistspitals zu Freiburg* i. Br., Diss. 1914, S. 68; H e f e l e, Frdr., *Freiburger Urkundenbuch*, 1. Bd. 1938, S. 5.

⁴ H e f e l e, Frdr., a. a. O., S. 119.



Hoher Besuch in der Landeshauptstadt Freiburg
Bundespräsident Heuss bei Staatspräsident Wohleb

ingesigelt“⁵, so daß es wohl als eine städtische, keine kirchliche Anstalt anzusehen ist. Eine Urkunde von 1318 nennt den Rat geradezu den „stifter des spitals“⁶ und erwähnt eine besondere Spitalkommission, die aus vier Ratsherren, „Spitalpflegern“ und einem Spitalmeister bestand. Die Pfleger wurden alljährlich gewählt. Die Entscheidung über alle Angelegenheiten des Spitals lag in ihren und des Spitalmeisters Händen. Dem letzteren war die eigentliche Leitung anvertraut, er hatte die Oberaufsicht über das Dienstpersonal. Er prüfte zusammen mit den Pflegern die Abrechnungen und wachte über die richtige Verwaltung der Einzelstiftungen. Dem Spitalmeister unterstand auch die Siechenmeisterin, wir würden heute sagen die Oberschwester, der Krankenabteilung des Spitals. Die Pfründenverleihung war Sache der Kommission, die Aufnahme der Pfründner erfolgte durch den Spitalmeister, ebenso die der Kranken. Zur Aufrechterhaltung der Hausordnung besaß er eine gewisse Strafbefugnis, die er bei größeren Vergehen zusammen mit den Pflegern, bei geringeren in Verbindung mit dem Hauskaplan ausübte⁷. Nach außen hin galt der Spitalmeister als der rechtliche Vertreter des Spitals, so z. B. beim Abschluß von Verträgen, bei Käufen und Verkäufen u. ä.

Das Heiliggeistspital war ein großer, zweistöckiger Geviertbau inmitten der Stadt und in nächster Nähe des geistigen-geistlichen Zentrums, des Münsters, und zwar an der Stelle, wo (bis zum 27. November 1944) das Museum, das

Kapfererhaus, das Kunzersche Haus, das Domhotel „Zum Geist“ und das Herzogsche Haus (Münsterplatz 7) standen. In diesem geräumigen Gebäudekomplex befanden sich außer den Wohnräumen für die Pfründner und Kranken noch eine Hauskapelle, Werkkammern, ein Weinkeller, und in dem weiten Hofraum ein eigener Begräbnisplatz für die verstorbenen Spitalinsassen. Der Haupteingang führte von der „Großen Gasse“, wie ehemals die heutige Kaiser-Joseph-Straße hieß, über eine große Freitreppe empor. Die Kapelle lag Ecke Kaiser-Joseph-Straße—Münsterstraße; anschließend begann (auf der Seite der Münsterstraße) ein offener Laubengang, „Lugstuhl“ genannt (zum Auslegen der Waren bestimmt), aber nicht wie beim Kaufhaus unterhalb des Gebäudes, sondern diesem vorgebaut.

Dieses „alte Burgerspital“ hieß im Volksmund zum Unterschied von anderen weniger vermögenden Stiftungen auch „das reiche Spital“ oder „das große Spital“ und auf den Ursprung seiner Entstehung und seines allmählichen Wachstums deutend, der „Mehrern“ Spital, nämlich der mehreren Stifter oder Wohltäter Spital⁸. Es war in erster Linie als Pfründnerhaus für die alteingesessenen, gebrechlichen Bürger gedacht, die hier ihren Lebensabend sorgenfrei verleben sollten; die Krankenpflege wurde nur im Rahmen dieser Betreuung ausgeübt. Neben diesem „Mehrern“-Spital gab es, entsprechend der mittelalterlichen strengen Unterscheidung zwischen Bürger und Nichtbürger, noch ein „minderes“, kleineres „Armenspital“ für die hilfsbedürftige und kranke, in der Stadt zwar ansässige, aber nicht eingebürgerte Bevölkerung, für die „Hintersassen“, für Gesellen und Dienstboten. Schon früh waren beide Anstalten räumlich getrennt. Das „mindere“ Spital lag in der ehemaligen Vorstadt Neuburg. Diese Vorstadt umfaßte den größten Teil des heutigen Karlsplatzes, des Stadtgartens und des nordöstlichen Stadtgebietes, das heute durch die Friedrich-, Rhein-, Albert- und Ludwigstraße gebildet wird und westlich bis zur Hebelstraße reichte. Dr. P. P. Albert glaubt, daß es ungefähr an der Stelle der (ehemaligen) Universitätsfrauenklinik zwischen Albertstraße 6 und Albertstraße 4 zu suchen sei⁹. Auch dieses Spital hatte eine eigene Kapelle und einen eigenen Friedhof. Der Ausbau Freiburgs zur Festung durch Vauban (1677) führte zu gewaltsamen Änderungen. Die Vorstadt Neuburg, wie auch die Lehener- und Predigervorstadt¹⁰ mußten aus militärischen Gründen niedergelegt werden. Dadurch wurde auch das Armenspital heimatlos. Die Insassen (und natürlich auch die Einkünfte) wurden dem „Mehrern“-Spital zugewiesen. Doch diese Vereinigung war nicht von langer Dauer. Es kam zu Reibereien, weil es die wohlhabenden Bürgerpfründner unter ihrer Würde hielten, mit den armen Spitalern unter einem Dach zu wohnen. Deshalb beschloß die Stadtverwaltung wieder die Trennung der beiden Häuser, und es wurde im Jahre 1710 ein neues Gebäude für die „nicht eingebürgerten“ Armen in der Wiehre erbaut und zwar dort, wo ehemals die alte Pfarrkirche zu St. Einbeten stand (in der Günterstalstraße, ungefähr in der Nähe des heutigen Franziskanerklosters). Aber auch in diesem neuen Heim hatten die Spitalinsassen keine lange Bleibe. Im Jahre 1713 wurde zum Schutze der Stadt „das Dorf Wühre ... in Brand gesteckt und niedergerissen“. Dabei wurde auch

⁵ Poissignon, Ad., Die Urkunden des Heiliggeistspitals zu Freiburg i. Br. Bd. 1, 1890, Nr. 10 und Nr. 8.

⁶ Poissignon, a. a. O. 1. Bd. Nr. 27.

⁷ Kuhn, a. a. O. S. 29/30.

⁸ Schreiber, Heinrich, Beiträge zur Geschichte der Wohltätigkeitsanstalten. Freiburger Adreßkalender, 1849.

⁹ Albert, P. P., Achthundert Jahre Freiburg i. Br. 1120—1920. S. 97.

¹⁰ Beide im Westen der Stadt.

das „mindere Spital“ in die Luft gesprengt. Nun endlich kam es — wohl unter dem Druck der harten Zeitverhältnisse — zur endgültigen Vereinigung beider Spitäler, wie es auch dem Geiste echter Nächstenliebe entspricht. Einige Jahrzehnte später (1768) erfolgte eine andere „Trennung“; dieses Mal waren es keine Standesunterschiede, sondern eine Scheidung nach Gesunden und Kranken. Es wurde ein eigenes Krankenspital ins Leben gerufen, ein klinisches Hospital, ein sogenanntes „Nosocomium“, das von der Universität und den reichen Stiftungsmitteln des Heiliggeistspitals finanziert wurde. Es stand unter der Aufsicht eines Professors der Klinik und hatte seine eigene Verwaltung¹¹. Von diesem Krankenspital wird später nochmals zu reden sein.

Das Josephinische Zeitalter mit seinen Humanitätsgedanken brachte neben vielen anderen Neuerungen (z. B. Säkularisation der Klöster, Aufhebung der Bruderschaften) auch eine Änderung der Verfassung des Heiliggeistspitals. Man hielt es (1782), den damaligen Anschauungen entsprechend, „für besser, die mehr als sechshundertjährige Bewirtung der Herren- oder eingekauften Pfründner aufzuheben, nur die Hilfloseten, Blödsinnigen, Unheilbaren zu verpflegen, die Güter teils zu verkaufen, teils zu verleihen und so das mehrste Almosen an andere Dürftige in bares Geld zu verwandeln. Dafür hat man das Jahr vorher die allgemeinen Armenanstalten errichtet¹².“ Am 19. April 1792 wurde die Spitalkapelle durch eine Verfügung Josephs II. geschlossen; die Gelder der Spitalpfarrrpfründe wurden „zur Begründung einer eigenen Pfarrei in dem anderthalb Stunden von hier entfernten Dorfe Horben, worüber die Stadt Freiburg die Herrschaft hatte, und welches bis dahin nach Merzhausen eingepfarrt war, verwendet¹³.“ Die religiösen Übungen, auf die nach wie vor Wert gelegt wurde, fanden fortan im Münster oder im Eßzimmer des Spitals statt. Im übrigen blieb es im Spital beim alten; man nahm — wie seit Jahrzehnten — Pfründner und Arme zur Verpflegung an

und war redlich bemüht, die vorhandenen reichen Mittel zum Besten der Bedürftigen zu verwenden. Da sich die Gebäude des Heiliggeistspitals schon seit längerer Zeit in schlechtem Zustand befanden, begrüßte die Stadtverwaltung die unentgeltliche Überlassung des ehemaligen Clarissenklosters durch die Bürgergesellschaft „zum Gauch“, das im Jahre 1803 als (neues) Heiliggeistspital seiner Bestimmung übergeben wurde. Die Inschrift über dem Eingang der Hauskapelle kennzeichnete kurz und würdig den Zweck dieses Hauses:

Der Armut, Arbeit und Wohltätigkeit
aller geweiht 1803.

Nur Ruinen erinnern heute noch an diese Stätte, die 141 Jahre der Nächstenliebe diente. Das alte Spitalgebäude an der Kaiser- und Münsterstraße/Münsterplatz wurde in den Jahren 1805 und 1806 in verschiedenen Bauteilen verkauft. Käufer waren die Stadt selbst und einzelne Bürger. Von den Kaufbedingungen verdient die Bestimmung Erwähnung, daß bei einem Neubau vor allem auf eine gefällige Außenseite zu sehen sei und daß die Kreuzstöcke sämtlicher Häuser in gleicher Höhe aufgebaut werden sollten. „Auch müssen ohnehin die Risse vorläufig anher (das heißt dem Bürgermeister) zur Begenehmigung vorgelegt werden¹⁴.“ Im Jahre 1823 wurde das alte Gebäude vollends niedergerissen. Das „Hotel zum Geist“ und das „Kaufhaus zum Geist“ auf dem Münsterplatz hielten in ihren Namen bis in unsere Tage die Erinnerung an eine edle Bürgerstiftung wach.

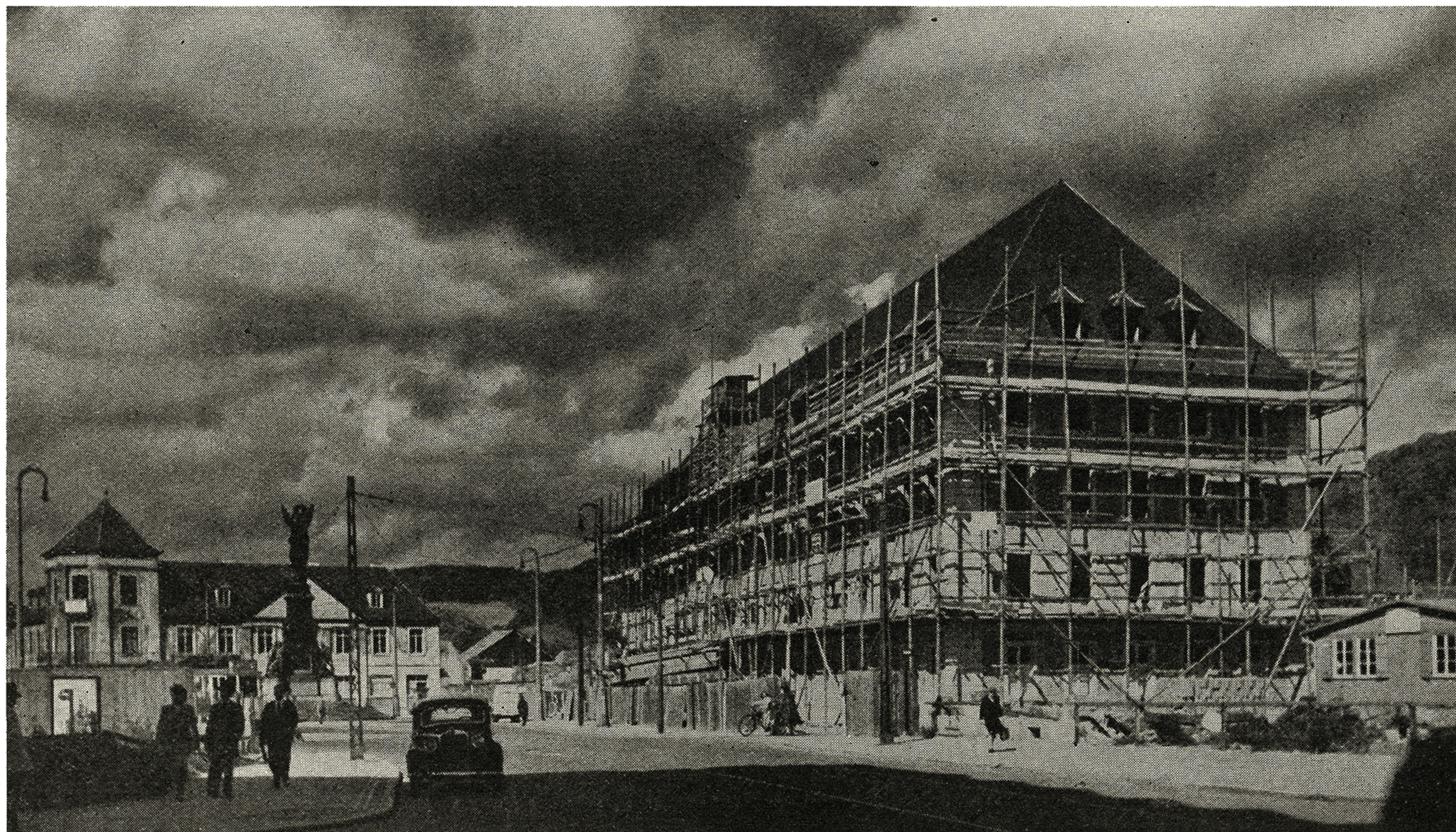
Außer den beiden Spitalern, dem Bürger- und dem Armenspital, gab es noch verschiedene andere Anstalten der Nächstenliebe, so unter anderen das Haus der „siechen an dem Velde“, das in der Wiehre lag und der Pflege der

¹¹ K u h n, a. a. O. S. 21.

¹² Historisch-statistisch-topographisches Lexikon von dem Großherzogtum Baden, herausg. von J. B. K o l b, 1. Bd. 1813, S. 308.

¹³ S c h r e i b e r, Hch., Adreßkalender 1849, S. X.

¹⁴ K u h n, a. a. O. S. 67.



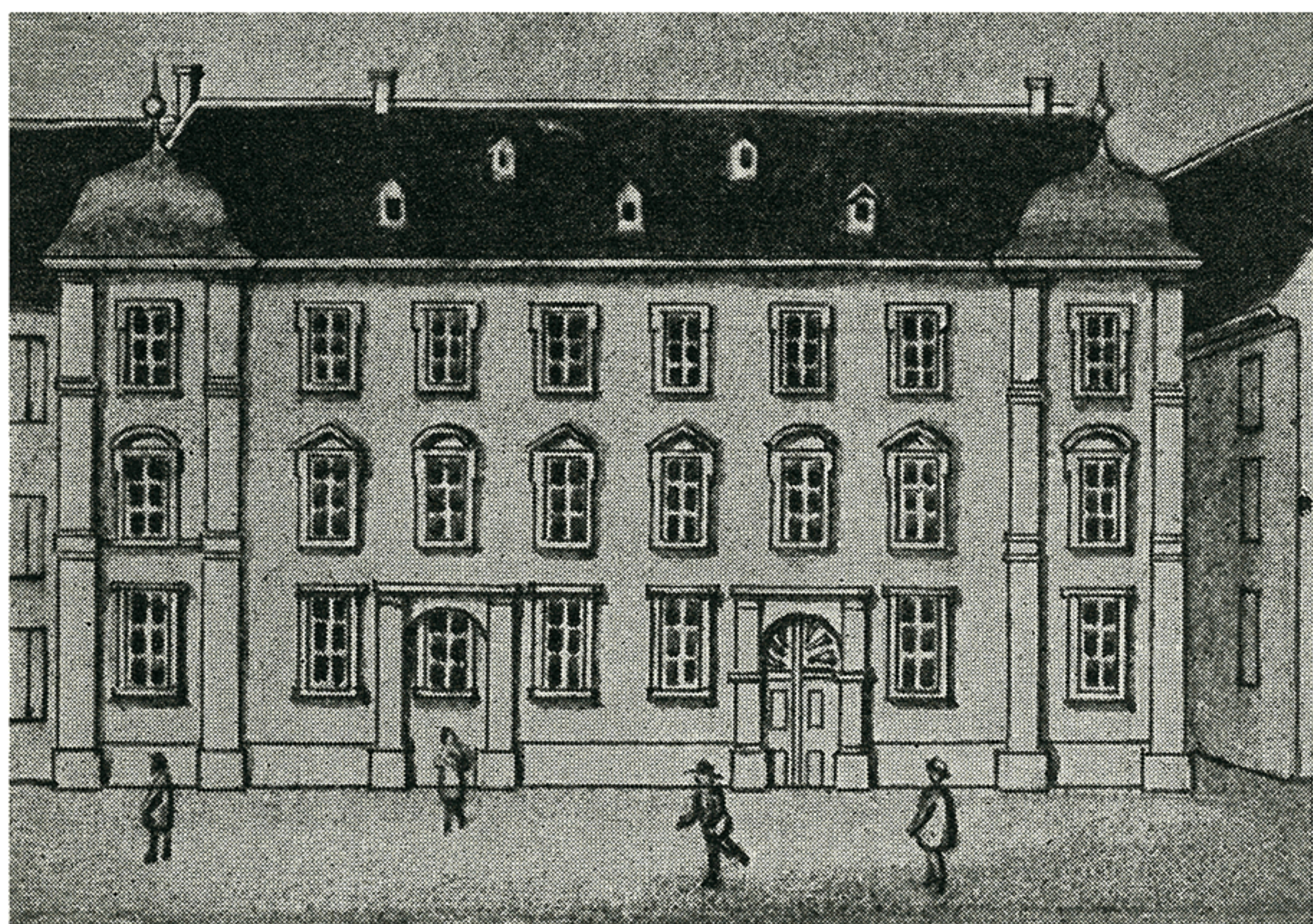
Karlsbau am Siegesdenkmal

Aussätzigen diene. Kein Geringerer als der mittelalterliche Geistesmann Albert der Große forderte (1268), nachdem er einen Altar in der Kirche des Leprosenheims geweiht hatte, zur Unterstützung dieser Armen auf und verlieh den Besuchern ihrer Kirche einen jährlichen Ablass¹⁵. Das „Gutleuthaus“, wie es auch hieß, wird übrigens bereits 1251 erwähnt¹⁶. Die „Elendsherberge“, in der Vorstadt Neuburg gelegen, nahm sich der armen Reisenden und ortsfremden Pilger an. Ein Findel- oder Waisenhaus, „der funden kindlein hus“, stand ursprünglich ebenfalls in der Vorstadt Neuburg — ungefähr an der Stelle des heutigen katholischen Vereinshauses —¹⁷ und erfreute sich häufiger Zuwendungen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde es in das große Haus auf dem nördlichen Münsterplatz¹⁸ und 1894 nach Günterstal verlegt. Das Gebäude auf dem Münsterplatz, das noch jahrzehntelang bei den alten Freiburgern „Waisenhaus“ genannt wurde, (die Verbindungsstraße neben diesem Haus zur Engelstraße hieß „Waisenhausgäßle“) diente dann bis zum November 1944 der Städtischen Volksbücherei.

Daß sich die vielen Klöster in unserer Stadt der Armen und Kranken annahmen, braucht wohl nicht besonders betont zu werden.

Neben diesen öffentlichen Einrichtungen gab es auch eine private Armenpflege. Sehr beliebt waren im Mittelalter die sogenannten Seelgerätsstiftungen. Es waren dies namentlich Messestiftungen (meist von Todes wegen) zum Heile der eigenen Seele oder der Seele anderer, auch allgemein für die Armenseelen. Solche Meß- oder Jahrtagsstipendien waren häufig mit Vermächtnissen für die Armen verbunden, die am Gedächtnistag zur Verteilung kamen. In Freiburg wurden derartige Seelgerätsstiftungen besonders gern für das Münster und die Kirche des Heiliggeistspitals gemacht. Sie waren zu Anfang des 14. Jahrhunderts so zahlreich, daß „der Rat (1309) den Bürgern Vermächtnisse an Kirchen oder sonst zu frommen Zwecken von mehr als fünf Schilling ohne Zustimmung der Erben verbot“¹⁹. Auch Zuwendungen an die Zünfte mit entsprechenden Bestimmungen zugunsten der Armen waren damals Brauch. Die Klöster spendeten ihre Almosen häufig in Naturalien, zum Beispiel an jedem Freitag das „Frühbrot“. Das Basler Domkapitel, das seit 1529 in Freiburg residierte, gab jeden Monat sechs Mutt Korn Brot.

Eine öffentliche kirchliche Armenpflege gab es im Mittelalter nicht mehr; wohl aber eine weltliche, die sich allerdings zunächst in bescheidenen Grenzen hielt. Schon



Ehemaliges Waisenhaus
(später Volksbibliothek) auf dem Münsterplatz

im 14. Jahrhundert soll hier (wie in anderen Städten) ein „Almosen“ bestanden haben, das von den Kaufherren auf dem Kaufhaus verwaltet wurde. Da die Armut seit Mitte des 15. Jahrhunderts wuchs, nahm auch das Bettlerwesen immer mehr zu und entwickelte sich zu einer wahren Bettlerplage. Stimmen wurden laut, die sich eindringlich gegen den Bettlerunfug wandten (denn unter den Almosenheischenden befanden sich häufig lichtscheue und die ehrliche Arbeit meidende Elemente!); Männer wie Sebastian Brant, Thomas Murner, Geiler von Kaisersberg warnten mit beredten Worten vor dem kritiklosen Almosengeben, das nur zu oft von Unwürdigen ausgenützt würde. Heinrich Schreiber²⁰ spricht von einem „goldenen Zeitalter“ der Bettler in den Jahren 1450 bis 1650. Deshalb sah sich Freiburg, gleich anderen Städten, gezwungen, die städtische Wohltätigkeit zu organisieren. Einen interessanten Einblick in die damalige Armenpflege gewährt uns die Bettlerordnung²¹, die am 29. April 1517 erlassen wurde und dem Mißbrauch der Wohltätigkeit steuern sollte. Die würdigen Bettler sollten mit einem „Bettlerzeichen“ einem „spaenglin“ gekennzeichnet werden, das aber nur nach genauer Prüfung der Bedürftigkeit dem Betreffenden ausgehändigt wurde und ihn als der öffentlichen Unterstützung würdig auswies. Diese als „würdig“ anerkannten Bettler wurden bezeichnet als: „die der Stadt Zeichen tragen“, beziehungsweise „die der Stadt schilt tragen“. Bestimmte Vergehen zogen den Verlust des „spaenglins“ nach sich. Das Bemerkenswerteste an der Freiburger Bettlerordnung aber war nach Retzbachs Ansicht die Organisation der Bettler in einer Zunft mit eigener Gerichtsbarkeit, also ähnlich wie bei den anderen Zünften. Es entsprach dies ganz dem Geist jener Zeit, in der sich alles zu Zünften zusammenschloß. An der Spitze der Freiburger Bettlerzunft stand der Bettelvoigt, selbst ein Bettler, der für seine Arbeit doppelte Ration erhielt. Das Bettlergericht tagte jeweils an den Fronfasttagen²².

So gut gemeint diese Bettlerordnung war, sooft immer wieder darauf hingewiesen wurde, daß man — besonders auch in den Klöstern — nicht kritiklos geben sollte, so wenig Erfolg scheint dieser Reform beschieden gewesen zu sein. Das hängt natürlich auch mit den damaligen politischen Verhältnissen zusammen. Die kriegerischen Zeiten — es sei nur an die Bauernkriege und an den Schmalkaldischen Krieg erinnert — und die dadurch bedingte Teuerung und Verarmung, der Niedergang des Handels und Gewerbes, die Verschlechterung des Münzwesens, eine ständig um sich greifende Arbeitsscheu und auch die Abnahme des Wohltätigkeitssinnes ließen die Bettlerplage immer mehr zunehmen, so daß schon um 1530 und 16 Jahre später entsprechende Verfügungen erlassen wurden, die sich allerdings vor allem gegen die ortsfremden Bettler wandten. Eine „Ordnung der Bettler halben“ vom 15. Mai 1556 versuchte, das Betteln innerhalb der Stadt zu regeln. Die Armen,

¹⁵ Hefe le, a. a. O. I, 1939, S. 191.

¹⁶ Hefe le, a. a. O. I, 1., 1938, S. 101/2.

¹⁷ Albert, a. a. O. S. 86.

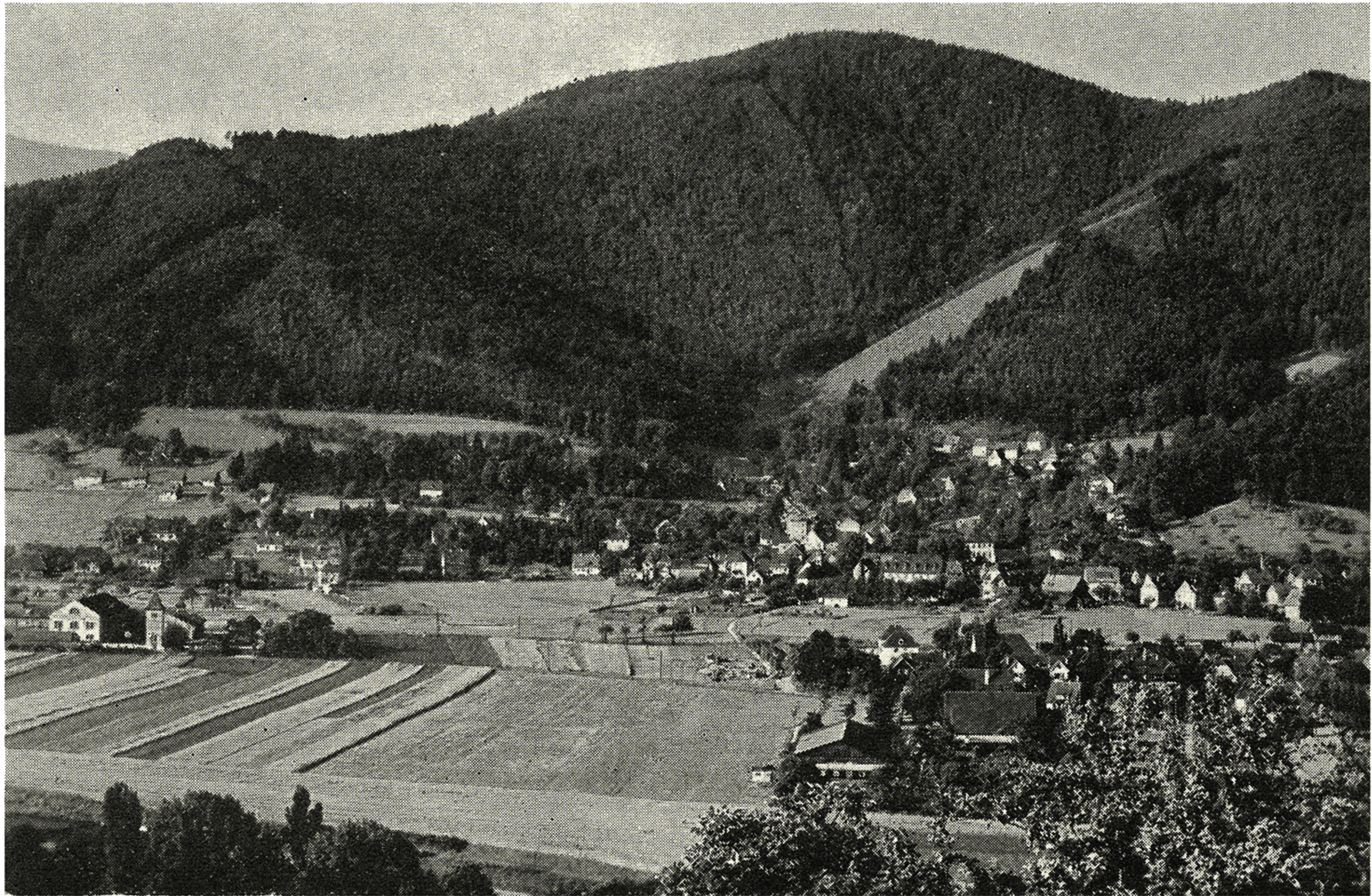
¹⁸ s. weiter unten S. ??.

¹⁹ Albert, a. a. O. S. 92.

²⁰ Schreiber, Hch., Taschenbuch für Geschichte... 1, 1839, S. 320 ff.

²¹ Zum folgenden vgl. Dr. A. Retzbach, Die Freiburger Armenpflege im 16. Jahrhundert, besonders die Bettlerordnung vom 29. April 1517 (Ztsch. f. Bef. d. Gesch. Bd. 33, 1917, S. 107 ff.); zitiert: Retzbach I, und Dr. A. Retzbach, Die Freiburger Armenpflege vom 17. bis zum 19. Jahrhundert ebd. Bd. 34, 1918, S. 59 ff; zitiert: Retzbach II.

²² Als Fronfasttage (Quatemberfasttage, von quatuor tempora = vier Zeiten) galten der Mittwoch, Freitag und Samstag zu Anfang der vier Jahreszeiten; sie lagen nach dem 3. Advent, nach dem 1. Fastensonntag, in der Pfingstwoche und nach dem Tag „Kreuzerhöhung“ (14. September) und hatten den Zweck, den Segen für die Feldfrüchte zu erleben, bzw. für die Ernte zu danken.



Vorort Littenweiler

denen die Bettelerlaubnis jeweils für etwa sechs Wochen erteilt wurde, mußten genau überprüft werden; dabei wurde besonders auf einen ehrbaren Lebenswandel gesehen. Die „echten“ Armen erhielten dann als Ausweis wie ehemals ein besonderes Abzeichen. Ferner wurde bestimmt, daß arbeitsfähige Kinder — in zeitgenössischen Berichten wird nicht selten über streunende Kinder geklagt — zur Arbeit angehalten werden sollten. Für die verschämten Armen war eine diskrete Unterstützung vorgesehen. Tagsüber wurden von auswärts kommende Bettler an den Stadttoren abgewiesen; wenn sie erst in den Abendstunden ankamen, konnten sie im (Armen-)Spital nächtigen, mußten aber am anderen Morgen die Stadt wieder verlassen. Sogenannte „Almosenknechte“ hatten die Durchführung dieser „Ordnung der Bettler“ zu überwachen. Manche der Bestimmungen scheint uns heute etwas hart, aber wir dürfen nicht vergessen, daß damals die Sitten bei hoch und nieder sehr gelitten und das Vagantentum (auch unter den Studenten) stark um sich gegriffen hatte.

In diesem Zusammenhang mögen auch verschiedene Stiftungen zur Unterstützung der studierenden Jugend kurz Erwähnung finden. Die Freiburger Alma mater erfreute sich schon bald nach ihrer Gründung und auch in späteren Zeiten immer wieder edler Spender aus den Reihen ihrer Lehrer und ehemaligen Schüler, aus Laien- und aus Geistlichenkreisen. Im 15. und 16. Jahrhundert wurde hier eine Reihe sogenannter Collegien errichtet, die den Studierenden (vor allem der Theologie) helfen sollten. Das älteste dieser Häuser war das Collegium sapientiae (1496), das von Johannes Kerer (aus Wertheim) gestiftet wurde. Kerer, von Haus aus arm, hatte ein großes Verständnis für die Not der akademischen Jugend. Seit 1457 war er Leiter der Stadtschule, 1460 wurde er Lehrer an der hiesigen Hohen Schule, 1474 außerdem Münsterpfarrer. Er starb am 7. September 1507 als Weihbischof von Augsburg. Dieses Collegium sapientiae wurde 1783 (unter Joseph II.) aufgelöst und 1895 auf ganz neuer Grundlage wiedererrichtet. Von kürzerer Wirkungsdauer waren das Collegium S. Hieronymi (1531), das Colle-

gium S. Galli (1537), das Collegium Theobaldicum (1564) und das „Haus zum Frieden“. Das letztere war eine Stiftung des Jodokus Lorichius, eines gefeierten Lehrers der hiesigen Universität und eines der bedeutendsten Theologen seiner Zeit. Für die Freiburger Wohlfahrtspflege aber auch deshalb erwähnenswert, weil er die erste Wöchnerinnenhilfe begründete. Er beauftragte seinen Testamentsvollstrecker, „arme eheliche Wöchnerinnen öfters im Jahre aufzusuchen und jede mit drei Gulden zu beschenken, wofür diese drei Rosenkränze beten sollten“²³.

Die Bettlerordnung von 1556 war erlassen worden, „bis zur Ufrichtung eines gemeinen Almosens“. Dieser Fonds konnte endlich dank einer großzügigen Stiftung des Dr. Apollinaris Kürser gebildet werden²⁴. Dr. Kürser, ein geborener Pforzheimer, war zuerst Jurist, Rat des Markgrafen Ernst von Baden und Kanzler des Deutschordensmeisters. Nach dem Tode seiner Frau wurde er Priester, später Kapitular und Dekan des Basler Kapitels (in Freiburg i. Br.). Er starb am 27. Dezember 1579 und fand seine letzte Ruhestätte in der Sotherkapelle unseres Münsters. Sein Fonds wurde ergänzt und vermehrt durch das „Almosen im Kaufhaus“ und andere Stiftungen und Zuwendungen. Man suchte durch mögliche Vereinigung aller Spenden in einer Hand die Armenpflege zu zentralisieren und einheitlich zu organisieren. Am 18. Februar 1582 erließ der Freiburger Magistrat die „Neue Almosen- und Bettelordnung“, durch die das Betteln generell verboten wurde. Die würdigen Armen erhielten wöchentlich zweimal eine Unterstützung, teils in Geld, teils in Brot. Die Verteilung erfolgte im „Seelhaus“ (über das der Verfasser an anderer Stelle eingehender berichtet wird). Die Mittel für die Armenpflege wurden außerdem durch die Erträge aus den allwöchentlichen Sammlungen und aus dem sogenannten „Bettelkarren“ vermehrt. Die letztere Einrichtung verdient eine etwas nähere Erläuterung, denn sie ist zugleich ein Beispiel für die Organisation der damaligen Caritas-

²³ Albert, P. P., a. a. O. S. 86.

²⁴ vgl. Retzbach, A., I. S. 136.

arbeit. Man wollte auch denen, „die geringen Vermögens sind“ Gelegenheit geben, sich am „heiligen Almosen“ zu beteiligen. Jeden Sonntag gingen deshalb die „Almosenknechte“ in den einzelnen Stadtteilen umher, „um das hailig almosen zu empfangen“. Sie hatten in der einen Hand oder auch am Gürtel eine verschlossene Büchse, in der andern Hand „ein schellen oder glocken, damit meniglichen zu ermanen, das almosen zu raichen, und auf dem rucken ein korb oder sack oder wo not ein kerrlein, das brot darin zu sammeln“. Man beschränkte sich also nicht nur auf Geldspenden, sondern nahm in der richtigen Erkenntnis, daß dies manchem leichter fiel, auch Naturalien entgegen. Auch viele Freiburger Klöster verpflichteten sich zu einer regelmäßigen wöchentlichen Naturalgabe. Alle diese Sammlungen waren auf der Idee der Freiwilligkeit aufgebaut; die Stadt als solche gab keine Zuschüsse. Unter den Gebern werden auch „auswärtige“ Spender genannt, wie der Schutterhof, der Tennenbacherhof, der Oberrieder- und der St.-Peter-Hof, das Kloster Allerheiligen, das Basler Domkapitel und zahlreiche Adelige. Die Sammelergebnisse waren gut²⁵. Der Almosenfonds hat sogar den Dreißigjährigen Krieg überdauert und bildete noch 1734 die Grundlage für eine (neue) Almosenordnung,

Die unruhigen Zeiten des 17. und des 18. Jahrhunderts, Kriege, die auch unsere Heimat schwer belasteten, die Teuerungen, die sie zur Folge hatten, vergrößerten die Zahl der Bedürftigen und die der Bettler so sehr, daß die Stadt beim besten Willen den Anforderungen nicht mehr gerecht werden konnte. Deshalb erließ sie im Jahre 1713 eine neue Bettlerordnung, die unter anderem abermals eine genaue Prüfung der Bettler auf ihre Bedürftigkeit vorschrieb und vor allem auf die zugewanderten Bedürftigen ein besonderes Augenmerk zu haben anordnete. Viel Erfolg scheint dieser Maßnahme nicht beschieden gewesen zu sein; denn 21 Jahre später kam eine neue Anordnung heraus, die gewissermaßen nur eine Erneuerung der Almosenordnung von 1582 war, die auch nicht allzulange den Bedürfnissen genügt hatte²⁶. Alle Versuche, einen größeren Fundus für die Almosenspenden zu schaffen, scheiterten. In dem Maße, in dem die Arbeitslosigkeit wuchs, gingen die Geldspenden zurück. Der damals ein-

setzende Niedergang des heimischen Gewerbes der Granatschleiferei und -bohrerei wirkte sich in dieser Zeit doppelt ungünstig aus. Heinrich Schreiber²⁷ berichtet über diese Notlage: „Die bürgerliche Armenanstalt selbst... war... außerstande gesetzt, den immer mehr gesteigerten Anforderungen von Bedürftigen zu entsprechen. Zwar gab die Stadt jährlich zwei- bis dreitausend Klafter Brennholz aus ihren Waldungen unentgeltlich ab; auch errichtete sie eine eigene Arbeitsanstalt — anfänglich eine Strumpfweberei, später eine Baumwollspinnerei — für dazu geeignete Arme; ließ Tagelöhnern und Handwerkern die nötigen Werkzeuge für ihre Geschäfte zukommen, im Winter besondere Räumlichkeiten wärmen und daselbst Speise austeilten; dennoch vermochte sie es nicht, dem ganz unleidlich gewordenen Straßenbettel zu steuern, welchem sich Leichtsinige und Müßiggänger zuwandten, und den auch die ‚Klostersuppen‘ gegen die unausgesetzte Einsprache der Stadt unterstützten.“ (Die Stadt hatte sich schon 1570 und später gegen die wahllose Unterstützung der Bettler auch durch die Klöster gewandt, aber — wie es scheint — erfolglos.)

Es war also an der Zeit, daß durch eine grundlegende Reform und nicht nur durch eine Wiederholung früherer Einrichtungen und Verordnungen Abhilfe geschaffen wurde. Eine solche wollte der Regierungs- und Kammerrat Hermann von Greiffenegg (1734—1807), dessen Namen noch heute als Erbauer des Greiffeneggsschlösschens auf dem Schloßberg fortlebt, herbeiführen. Er war getragen von den humanitären Ideen jener Zeit. In vielen Orten entstanden damals „patriotische Gesellschaften“, die zusammen mit den Obrigkeiten an die Neuregelung der Armenpflege gingen. Man wollte nicht mehr planlos unterstützen, sondern eine organisierte und individuelle Behandlung der wirklich Hilfsbedürftigen einführen. Vor allem war das Bestreben darauf gerichtet, der Verarmung tunlichst vorzubeugen und zwar durch die bessere Erziehung der unteren Stände. Die Errichtung von Spinn- und Industrieschulen sollte dies ermöglichen. Auch Anstalten für verwahrloste Kinder, für

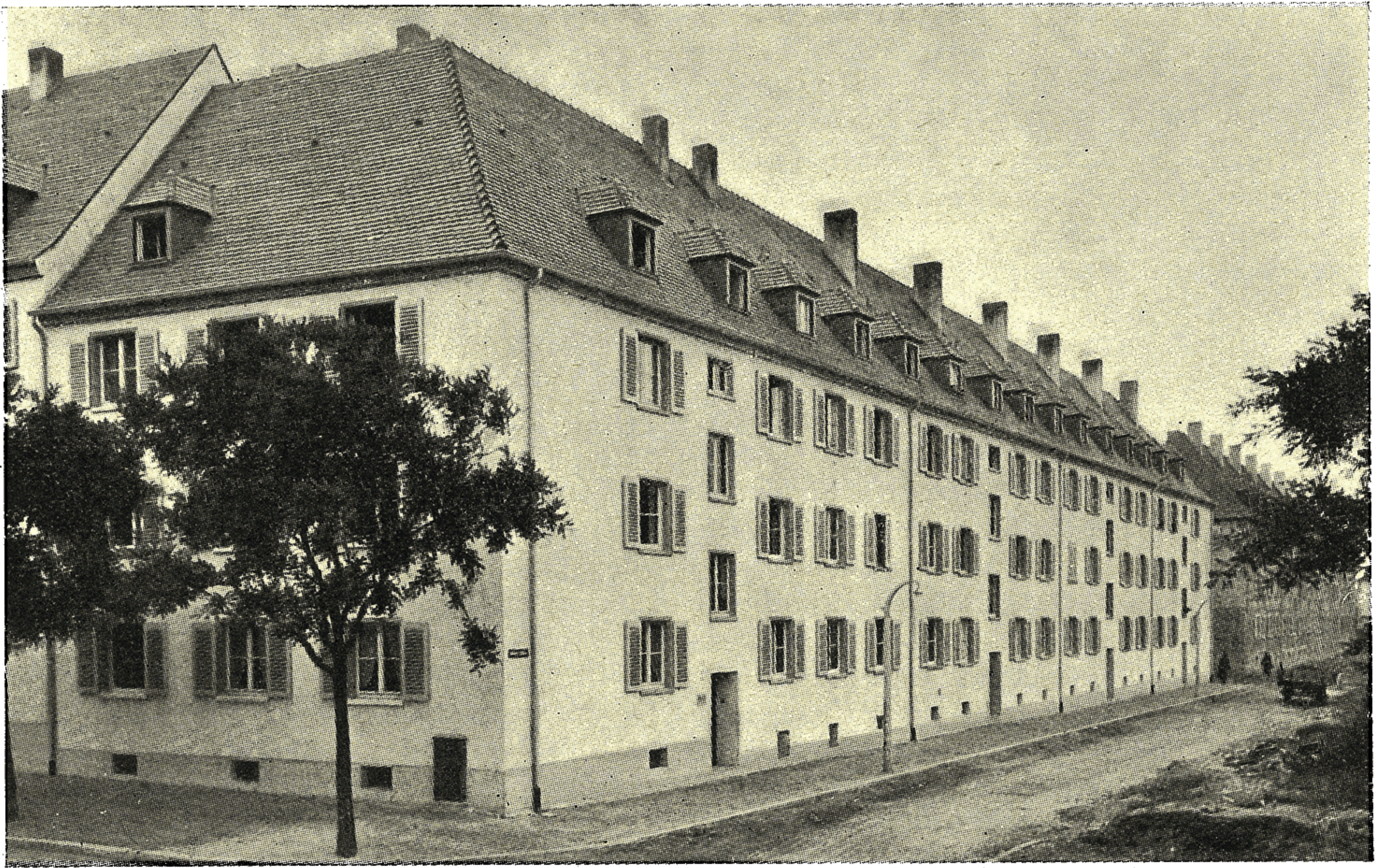
²⁵ ebd. I. S. 138.

²⁶ Retzbach, A., II. S. 65.

²⁷ Schreiber, Hch., Geschichte der Stadt und der Universität Freiburg i. Br., 1858. IV. Teil, S. 274.



Neuer Wohnblock mit 75 Wohnungen der Siedlungsgesellschaft GmbH.
an der Friedhofstraße und Waldkircher Straße



Wohnblocks in der Adalbert-Stifter-Straße
im Vordergrund der „Familienheim eGmbH.“, im Hintergrund der „Gemeinnützigen Genossenschaft
der Eigenwohner eGmbH.“, Karlsruhe

Taubstumme und Blinde und Sparkassen für Witwen und Waisen wurden gegründet. Joseph II. wollte aber neben der „Humanität“ auch die „christliche Nächstenliebe“ nicht ausgeschaltet wissen. Deshalb wurden in seinen Landen die Armeninstitute nach Pfarreien eingeteilt. Die Pfarrer waren ihre Leiter, ihnen unterstanden die Armenpfleger. Durch Aufhebung der zahlreichen Bruderschaften, die zum Teil ein ansehnliches Vermögen besaßen, sollten die Armenfonds finanziell aufgebessert werden. Für die aufgelösten Bruderschaften wurde die „Vereinigung aus Liebe zum Nächsten“ gegründet, eine Vermischung aufklärerischer und christlicher Gedanken. Freiburg gehörte damals zu Vorderösterreich, und so lag es nahe, daß von Greiffenegg sich die österreichischen Einrichtungen zum Vorbild seiner Reformbemühungen nahm. 1781/82 entstanden die „Armenanstalten für die vorderösterreichische Stadt Freyburg“²⁸. Das Betteln und das private Almosengeben wurden streng verboten. Dafür sollte jeden Sonntag eine „amtliche“ Sammlung in den einzelnen Häusern der Stadt durchgeführt werden. Zu diesem Zweck war Freiburg in 17 Bezirke und 68 Nachbarschaften eingeteilt. Jeder Bürger mußte in gewisser Reihenfolge sammeln gehen. Außerdem wurden in den Kirchen Opferstöcke und in den Gasthäusern Sammelbüchsen aufgestellt. Der „Bettelkarren“ tat noch immer seine Schuldigkeit und sorgte für den Transport von Kleidern und Lebensmitteln dieser amtlichen Sammlertätigkeit. Man unterschied drei Klassen von Armen: solche, die wirklich nicht imstande waren, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, solche, deren Verdienst nicht ausreichte, und solche, die aus eigener Schuld „arm“, oder richtiger gesagt, „arbeits-scheu“ waren. Die letzteren sollten durch Unterricht einem Beruf zugeführt werden; wenn sie dann wiederum beim Betteln ertappt wurden, hatten sie eine energische Bestrafung zu erwarten. Auch an einen „Arbeitsnachweis“ war gedacht. Die Stadt übernahm den Spinnunterricht und die Beschaffung der Spinnräder, die Armenanstalt wollte dazu die Wolle liefern. Durch Prämien hoffte man die Arbeitslust zu fördern, aber niemand sollte zu einer bestimmten Arbeit angehalten werden. Voraussetzung für die Unterstützung war

die Ortsansässigkeit des Hilfsbedürftigen, eine Bestimmung, die in dieser Prägnanz bisher nicht bestand. Fremde Bettler wurden an den Stadttoren abgewiesen. Handwerksburschen dagegen konnten in den Zunfttherbergen oder eventuell in den Klöstern Unterstützung finden. Die bisher übliche „Bettelsuppe“ wurde abgeschafft. „Fahrende Studenten“, deren es damals nicht wenige gab, und „ähnliche Erscheinungen“ sollten an die Universität verwiesen werden. Die gesamte Armenpflege wurde im Heiliggeistspital konzentriert; an der Spitze der neuen Organisation stand eine fünfgliedrige Kommission, die durch 21 Bezirkskommissäre unterstützt wurde. Diese Kommission hatte für die genaue Prüfung der zu Unterstützenden zu sorgen, die Durchführung der Sammlungen zu überwachen, arbeitsscheue Bettler zur Arbeit anzuhalten, den Armen als „Armenväter“ zur Seite zu stehen.

Das alles war sicherlich gut gemeint, und drei Jahre funktionierte auch die neue Einrichtung, dann aber setzte ein rascher Verfall ein. Retzbach²⁹ nennt dafür verschiedene Gründe. Der Armenanstalt scheint es nicht gelungen zu sein, das Vertrauen der Bürgerschaft zu gewinnen, wie manche Vorwürfe beweisen, gegen die sie sich wehren mußte. Die josephinische „Vereinigung aus Liebe zum Nächsten“ vermochte in Freiburg — wie übrigens auch an anderen Orten — nicht Wurzel zu fassen. Die rigorose Aufhebung der Bruderschaften und der Einzug ihres Vermögens war kein glücklicher Gedanke; die Bevölkerung, die nun einmal am Althergebrachten hing, war nicht so ohne weiteres damit einverstanden und zufrieden. Ob das „Nachlassen des Wohltätigkeitsinns“ darauf allein zurückzuführen ist, ob auch die politische und wirtschaftliche Ungunst der Zeit schuld daran war, Tatsache ist, daß die Einnahmen und Ausgaben sehr bald in ein steigendes Mißverhältnis gerieten und man sich deshalb gezwungen sah, zur Deckung des Defizits auf andere Stiftungen zurückzugreifen. Die mangelnde Berichterstattung über die Verwendung der Gelder mag das Mißtrauen der Bürger noch erhöht haben. Alle Bemühungen von „oben“

²⁸ Retzbach, A. II. 71.

²⁹ a. a. O. II. S. 74 f.

(durch Hofdekrete und Regierungserlasse) fruchteten da wenig. Retzbach³⁰ glaubt, daß nicht zuletzt auch die Unpopularität des Herrn von Greiffenegg dazu beigetragen habe. Josef Bader³¹ schildert jene Zeit (im Anschluß an v. Rotteck) folgendermaßen: „Der größte Teil unseres Volkes ist auf die Regierung und Herrn von Greiffenegg gar nicht gut zu sprechen. Die Ursache davon liegt in dem willkürlichen — man kann sagen — despotischen Verfahren derselben und ihres Chefs...“ „So entstand eine ziemlich allgemeine Unzufriedenheit gegenüber der Regierung oder vielmehr gegen Greiffenegg, weil derselbe der unumschränkte Regent und alles andere nur seine Creatur ist. Die kriechende, verächtliche Unterwürfigkeit der meisten Regierungsmitglieder gegen den Chef hat bereits die Satire und das Mitleiden der benachbarten Untertanen erregt, welche die breisgauischen Beamten nur ‚Kratzfüßler‘ nennen.“

Es fehlte allerdings auch im 18. Jahrhundert nicht an hochherzigen Stiftungen, von denen hier nur die zwei bedeutendsten genannt seien. Der bekannte Bildhauer, Maler und Architekt Christian Wenzinger hat sich nicht nur als Künstler Ruhm erworben, sondern gehört auch zu den großen Wohltätern unserer Stadt. Der wohlhabende Müllerssohn (geboren am 10. Dezember 1710 zu Ehrenstetten) kam schon als Zwanzigjähriger nach Paris, ging dann später nach Rom, arbeitete in der Schweiz und leitete von 1749—1751 den Schloßbau in Ebnet. Am 9. Juni 1755 wurde ihm als angesehenem Künstler und vermögendem Mann (beides wird in Akten ausdrücklich vermerkt)³² das Satzbürgerrecht von Freiburg/Br. verliehen. Gleichzeitig erwarb er sich hier Grund und Boden. Schon zu seinen Lebzeiten (1773) vermachte er sein ganzes Besitztum im Werte von rund 70 000 Gulden dem Krankenspital. Er folgte damit dem Beispiel der Anna Katharina Egg, seiner Braut, und berief sich ausdrücklich auf den „schon 1764 mit der Jungfrau Egg gemeinschaftlich gefaßten großen Entschluß“³³. Diese Anna Katharina Egg war ein Kind des ehemaligen Freiburger Bürgermeisters Egg, eine reiche Bürgerstochter; sie starb vor ihrer Verheiratung mit Wenzinger und setzte in ihrem Testament vom 3. Januar 1767 das Armenspital zum Universalerben ihres gesamten Vermögens von 40 392 fl. ein. Ihr zu Ehren ist die Katharinen- und später auch die Eggstraße in der Oberwiehre benannt. Was die beiden Verlobten einst beschlossen hatten — und dieser Entschluß ist kennzeichnend für beide —, haben sie getreulich gehalten und sich gleichsam gemeinschaftlich ein Denkmal gesetzt. Im Jahre 1780 wurde Wenzinger zum Ehrenratsherrn der Stadt gewählt. Als er hochbetagt am 1. Juli 1797 starb, folgten seinem Sarge, wie ein Zeitchronist meldet, „sämtliche Arme hiesiger Stadt“. Die Wenzingerstraße erinnert an den großen Wohltäter, dessen Grabmal auf dem alten Friedhof die Inschrift trägt:

Stadtrath
Christian Wenzinger
Bildner, Architekt, Mahler
geb. 10. Dec. 1710 zu Ehrenstetten
Gest. 1. Juli 1797
Stifter ins Krankenspital
Des Fonds von 70 000 Gulden

—
Er durchlebte
Ein Jahrhundert:
Durch Ihn leben
Jahrhunderte

Und ein Geistesverwandter, Heinrich Sautier, rühmt von Wenzinger: „mehr denn Stein und Erz, verewigen Ihn der Menschheit Annalen, worin mit unsterblichem Gold aufge-

zeichnet glänzet Sein Denkmal der Wohltätigkeit, die Bereicherung des armen Krankenspitals zu Freyburg.“

Dieser Heinrich Sautier³⁴ hat sich selbst auch unvergängliche Verdienste vor allem für die heranwachsende Freiburger Jugend erworben. Am 10. April 1746 als Sohn eines reichen Freiburger Kaufmanns geboren, trat er mit fünfzehn Jahren in die Gesellschaft Jesu ein, die in der Bertoldstraße (heutige alte Universität) ein Collegium besaß. Nach Beendigung seiner Gymnasialstudien wurde er „Lehrer der Grammatik“ am Gymnasium in Pruntrut (deutsche Bezeichnung für Porrentruy, Bezirkshauptstadt im Kanton Bern) und 1767 an das Freiburger (Jesuiten-) Gymnasium versetzt. Im Jahre 1769 nahm er an der hiesigen Universität seine theologischen Studien auf und wurde 1773 in Konstanz zum Priester geweiht. Er war dann „Lehrer der Poetik“ am Gymnasium seiner Vaterstadt. Nach Aufhebung seines Ordens (1773) wurde Sautier Weltpriester und übte weiterhin seine Lehrtätigkeit an der gleichen Schule aus. Nachdem er 1792 infolge einer schweren Krankheit dieses Amt niederlegen mußte, widmete er fortan sein Leben und Streben der Frage, wie den unteren, ärmeren Volksklassen geholfen und ihnen zu einer gesicherten Existenz verholfen werden könnte. Angeregt dazu wurde er durch seinen Freund Christian Wenzinger. Aber auch die Vorgänge in Frankreich seit 1789 werden bei diesen Gedanken nicht ohne Einfluß gewesen sein. Nur sah er diese Probleme unter anderen Gesichtspunkten. 1798 erschien sein Buch „Die Philanthropen von Freyburg, oder die Stifter und Wohltäter der Hauptstadt Freyburg im Breisgau und der Albertinischen Hohen-schule“, das er dem „Wohllöblichen Magistrat“ der Stadt widmete. Als Motto wählte Sautier das Pauluswort: „Der Überfluß springe eurer Armut bei, damit es eine Gleichheit sei“, und betonte, daß man niemals zuvor so oft das Wort „Gleichheit“ gehört und so oft Ungleichheit gesehen hätte. Demgegenüber erinnerte er an die „apostolische Gleichheits- und Einheitslehre“, die alle ähnlichen weit übertreffe, der Würde Gottes und des Menschen entspreche und in allen Stücken unerschüttert bleibe. Den (heute etwas eigenartig anmutenden) Titel seines Buches erklärte er mit dem Hinweis auf Basedow³⁵, der dieses veraltete Wort wieder in Deutschland eingeführt habe und „gewisse Erziehungshäuser, worin man ... weder Griechisch noch Latein lerne, Philanthropinnen nenne“. Gegenüber dem häufig etwas vagen Begriff der Humanität betonte Sautier den positiv christlichen Standpunkt (in der damaligen Prägung). Als Kernpunkt aller Bestrebungen bezeichnete er „das einzige allen Sekten gemeinsame Hauptstück der natürlichen sowohl als der geoffenbarten Moral, die Almosen und Wohltätigkeit lehre“, also die tätige Unterstützung der leidenden Menschheit. Er glaubte, daß neue Zeiten und Bedürfnisse neue Einrichtungen verlangen, daß es besser ist, der Armut vorzubeugen, als die Armut gewissermaßen zu pflegen. Als Pädagoge galt naturgemäß seine erste Sorge der heranwachsenden Jugend; ihr wollte er vor allem helfen. Deshalb schuf er im Jahre 1800 eine Stiftung „zur Ausbildung und Ausstattung bedürftiger Bürgertöchter von 10 bis 21 Jahren“ und

³⁰ a. a. O. II. S. 86.

³¹ Geschichte der Stadt Freiburg/Br. II. Bd. 1883, S. 330 f.

³² Albert, P. P., Christian Wenzinger, zur Erinnerung an dessen hundertsten Todestag, Schauinsland, 24. 1897, S. 1 ff.

³³ Albert, P. P., Achthundert Jahre Freiburg/Br. S. 98.

³⁴ Retzbach, Ant., Heinrich Sautier (1746—1810). Ein Lebensbild aus der Aufklärungszeit in Zeitschr. d. Ges. z. Beförderung der Geschichts-, Altertums- u. Volkskunde, 32. 1916, S. 1 ff.

³⁵ Johann Bernhard Basedow (1723—1790) ist der Begründer des konfessionslosen Philanthropinismus. Er widmete sich vor allem der pädagogischen Schriftstellerei und hat sich um den Ausbau der Schule nach der praktischen Seite Verdienste erworben. Allerdings war er ganz getragen von Rousseaus Geiste und verkannte den Wert des konfessionellen Unterrichts.



Stifter Sautier

schenkte für diesen Zweck zunächst ein Kapital von rund 8200 Mk. Später folgten weitere Zuwendungen, darunter auch sein Haus „zum breiten Herd“ in der Sattelgasse (heute Bertoldstraße) und ein Geldbetrag von rund 39 000 Mark. Diese Stiftung war, wie Hansjakob³⁶ mit Recht betont, Sautiers „Lieblingskind“. Im Jahre 1801 rief er eine zweite Stiftung „zur Ausbildung und Ausstattung dürftiger Bürgersöhne“ ins Leben, der er rund 9000 Mark zuwies. Der Zweck der Mädchenstiftung war die standesgemäße Ausbildung und Ausstattung bedürftiger Bürger m ä d c h e n nach Abschluß der Schulbildung; dadurch sollte die Zahl geschickter Dienstboten vermehrt und die Gründung glücklicher Ehen ermöglicht werden. Die K n a b e n stiftung für bedürftige Bürgersöhne erstrebte die Wiederholung und Erweiterung der Schulkenntnisse und die Vorbereitung auf einen künftigen Handwerksberuf (also eine Art „Fortbildungsschule“). Zur Erreichung dieser Ziele wurden eigene Schulen gegründet, deren erster Direktor Sautier selbst war; dabei kümmerte er sich nicht nur genauestens um die Verwaltung, sondern gab auch selbst den Sittenunterricht, weil nach seiner Ansicht ein „aufgeklärtes und tätiges Christentum, wie das Evangelium es lehret“, am meisten dazu beitrage, „Herz und Verstand zu einer sittlichen, guten Denkungs- und Handlungsart zu bilden“. Jährlich fanden Verteilungen von Kleidungsstücken, später Kleidungsgeldern, und von Fleißprämien statt. Nach vierjähriger Bewährung wurden an die Stiftungsschüler und -schülerinnen Ausstattungspreise von 200 bis 400 Gulden (später 300 bis 600 Mark) bezahlt. Der Stiftungsunterricht wurde seit der Inflation (1923) eingestellt, die Stiftungsschulen sind heute durch die Gewerbe- und Fortbildungsschulen überholt. Aber dies schmälert nicht ihren hohen Wert für die damalige Zeit. Auch literarisch betätigte sich Sautier im Sinne seiner Stiftungen und wußte denselben neue Freunde aus allen Be-

völkerungskreisen zu gewinnen, so daß diesen Einrichtungen viele Legate aus seinem großen Bekanntenkreis zuflossen. Im Jahre 1808 sah er sich infolge einer ernsthaften Erkrankung gezwungen, von der Leitung seines Werkes zurückzutreten. Am 31. Mai 1810 erlöst den 64jährigen der Tod von einem schweren Leiden. Sein Heimgang wurde von seinen Mitbürgern aufrichtig betrauert; sie wußten, daß sie einen ihrer Selbstlosesten verloren hatten. In einem Nachruf heißt es von Sautier, daß er „in wissenschaftlichen Arbeiten unermüdet, als sittlicher Schriftsteller hochgeachtet, streng gegen sich und wohlthuend gegen andere, der edle Bürger, Freund und Wohltäter unserer dürftigen Jugend“ gewesen sei. Charakteristisch ist, was er in seinem Testament vom 6. November 1803 niederschrieb:

Gott mein Geist!
Den Leib der Erde!
Den Armen werde,
was zeitlich heißt!

Dementsprechend verbat er sich auch jegliches feierliche Gepränge bei seiner Beerdigung: „Jeder größere Aufwand streitet wider meinen Willen, und die Verantwortung, das Armengut wegen Eitelkeiten geschmälert zu haben, falle schwer auf ihren Urheber zurück.“ „Der Aufwand für ein Grabmal ist überflüssig. Unser Andenken wird dauern, wenn wir es durch unser Leben verdient haben³⁷.“ So stehen ganz in seinem Sinne auf seinem schlichten Grabstein (auf dem alten Friedhof) nur die Worte:

Heinrich Sautier, der Stifter, geb. 10. April 1746,
gest. 31. Mai 1810.

Die Zöglinge seiner Stiftung setzten ihm in der Kapelle des Heiliggeistspitals ein kleines Denkmal. Die frühere Sautierallee ist der Ausdehnung der Stadt zum Opfer gefallen; dafür hält die Sautierstraße noch heute die Erinnerung an einen Mann wach, dessen Stiftungen vielen Generationen der Freiburger Jugend wertvolle Förderung gewährten.

Die Sautier-Stiftung führte seit 1823 die Bezeichnung „Sautier-Reibeltsche Stiftung“ und seit 1848 den Namen „Sautier-Reibelt-Merian-Stiftung“ und zwar nach den zwei bedeutendsten Beistiftern: Reibelt und Merian. Dr. Valentin Philipp von Reibelt, am 10. Februar 1752 zu Pruntrut geboren, war ein Freund Sautiers, der dort, wie bereits erwähnt, einige Jahre Professor war. Er starb am 6. Juni 1835 zu Freiburg i. Br., zu dessen Ehrenbürgern er seit 1804 zählte. Er vermachte der Sautierschen Mädchenstiftung 14760 Mark.

Philipp Merian³⁸, ein gebürtiger Schweizer — er erblickte am 5. Mai 1773 als Sohn vermöglicher Eltern zu Basel das Licht der Welt — studierte zuerst Bergbau und Hüttenwesen, weilte dann längere Zeit im Ausland und betrieb später in Wehr (Baden) ein Eisenwerk. Im Jahre 1818 siedelte er nach Freiburg i. Br. über, wo eine Schwester von ihm verheiratet war, und entwickelte hier einen regen Eifer besonders für milde Stiftungen. Dieser edle Protestant mit seinem weltoffenen Sinn, der sich mit theoretischen Problemen nicht zufrieden gab, suchte der Not zu steuern, wo immer er konnte. Dem den Schweizern oft nachgerühmten Sinn fürs Praktische folgend, war ihm die tätige Hilfe oberstes Prinzip. Mit einer relativ kleinen Schenkung von 2500 Gulden an den städtischen Armenfonds begann er seine großzügige Wohlfahrtsaktion. Im Laufe der Zeit spendete er immer größere Beträge, vor allem auch für die Waisenkin-

³⁶ Hansjakob, Heinrich, Die Sautier-Reibelt-Merianische Stiftung, 1902, S. 8.

³⁷ Retzbach, a. a. O. S. 41.

³⁸ vgl. Ehrlé, Die weltlichen Ortsstiftungen der Stadt Freiburg i. Br., 1913, u. Banzhaf, Die weltlichen Ortsstiftungen der Stadt Freiburg i. Br., Adreßbuch 1939.

der beider Konfessionen. Im Jahre 1825 vermachte er dem Waisenhaus das alte, frühere Museumsgebäude auf dem Münsterplatz²⁵ und 1845 das angrenzende Anwesen in der Engelstraße, um so der Anstalt größere Räumlichkeiten zu beschaffen. In diesem Zusammenhang sei auch des Freiburger Bürgers Heinrich Wanner gedacht, der für das Waisenhaus (1881) ein Kapital von rund 65 000 Mark stiftete, und den die Stadt mit der Benennung einer Straße im Stühlinger ehrte. Weitere Stiftungen (insgesamt 13) für treue Dienstboten, arme Schulkinder und für eine Witwen- und Waisenkasse folgten. Mit Recht verlieh ihm die Stadt schon 1824 das Ehrenbürgerrecht und ernannte ihn im folgenden Jahr zum Ehrenrat und Ehrenmitglied aller Stiftungskommissionen. Noch nach seinem Tode — er starb am 26. Juli 1848 in seiner Vaterstadt Basel — bewies er seine Liebe für Freiburg, indem er den hiesigen Stiftungen nochmals einen großen Betrag testamentarisch vermachte. Auch die Sautier-Stiftung, die nach seinen eigenen Worten „seinen vollen Beifall“ fand, erhielt von ihm schon zu Lebzeiten namhafte Beträge, und ebenso wurden die Mädchen- und die Knabenstiftung im Testament reich bedacht. Der Gesamtwert seiner Stiftungen erreichte damit (nach Banzhaf) die stattliche Summe von rund 270 000 fl³⁹. Es war deshalb nicht mehr als recht und billig, daß sein Name der Sautier-Stiftung beigefügt und später eine Straße nach ihm benannt wurde.

Alle diese privaten Stiftungen bedeuteten eine große Wohltat für die Hilfsbedürftigen, aber sie konnten die längst notwendige Neugestaltung der allgemeinen Armenpflege nicht ersetzen. Diese grundlegende Reform setzte ebenfalls zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein. Ihr Vater war Ferdinand Weiß, ein Mann, der nicht nur ein warmes Herz für die Notleidenden und Bedrängten besaß, sondern auch über einen klaren Blick und ein ausgesprochenes Organisationstalent verfügte. Ferdinand Weiß ward am 21. April 1754 zu Wittichen geboren, wurde 1777 Priester und lebte dann jahrelang (zuerst als Hofmeister, dann als Freund der Familie) im Hause des Freiherrn von Baden. Im Jahre 1800 wurde er von der Stadt zum Stadtarchivar bestellt. Um die gleiche Zeit begann auch seine öffentliche Wirksamkeit im Dienste der Armen. Man kannte und schätzte seine reichen Kenntnisse gerade auch auf diesem Gebiete und forderte ihn deshalb zur Mitwirkung bei der geplanten Neuorganisation des Armeninstituts auf. Seine Vorschläge fanden alsbald den Beifall der Stadtverwaltung. Weiß wurde zum „Armenvater“ ernannt und in den Stadtrat berufen. Retzbach⁴⁰ bezeichnet ihn als einen Mann von edler Gesinnung, großer Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit, als stillen Wohltäter und Berater der Armen, als Freund Sautiers, dem er auch einen ausführlichen Nachruf gewidmet hatte, als Freund und Helfer der hiesigen Ursulinerinnen, vor allem als eine Autorität auf dem Gebiet des Armenwesens, so daß häufig auch von auswärts Anfragen an ihn gerichtet wurden.

Die Umsicht und Tatkraft, mit der er an die Lösung der ihm gestellten und nicht leichten Aufgabe ging, rechtfertigten voll und ganz das in ihn gesetzte Vertrauen. Weiß vermied bewußt den völligen Bruch mit der Vergangenheit, prüfte vielmehr genau, was von den bisherigen Einrichtungen wert war, übernommen zu werden, und baute das Altbewährte in seinen Plan organisch ein. Auch das neue Armeninstitut sollte auf dem Prinzip der Freiwilligkeit und auf den Spenden der Bürgerschaft aufgebaut sein. Die Stadtverwaltung war nur ausführendes Organ und sollte die Aufsicht führen. Schon im Frühjahr 1800 konnte das Armeninstitut in seiner neuen Verfassung in Tätigkeit treten. Übernommen wurden von den früheren Einrichtungen die Haussammlungen (einschließlich der Brot- und Kleider-



Ph. Merian

sammlungen durch den „Bettelkarren“), die Sammlungen in den Opferstöcken der Kirchen und in den Sammelbüchsen der Wirtschaften; beibehalten wurde auch die Einteilung der Stadt in 17 Armenbezirke. Neu geregelt wurde die Verwaltung, bei der vor allem auf eine stärkere Konzentrierung und eine bessere Kontrolle gesehen wurde. Die Hauptperson der Armenpflege sollte der Armenvater sein, der zugleich Mitglied des Stadtrats war. Die Stiftungsverwaltung wurde in einer Hand zusammengefaßt unter voller Respektierung der einzelnen Stiftungszwecke. Die Gesamtverwaltung führte der Spitalverwalter, der zugleich der Armenkommission angehörte und auch Verwalter des Vermögens des Armeninstituts war. Als Verbesserungen in der Armenpflege selbst seien genannt: die unentgeltliche Abgabe von Medikamenten und Krankenkost (nach Vorschrift der Ärzte) und die Wiedereinführung der Lieferungen von Rohstoffen zum Spinnen für die Armen. Im Sinne Sautiers und seiner Mitstifter wollte man dem Bettelwesen vorbeugen, besonders durch die Erziehung der Jugend zu einem festen Beruf. Diesem Zwecke dienten die Errichtung einer Nähsschule und die Einführung des Kochunterrichts. Aus der Unzufriedenheit mit den Greiffeneggschen Reformen, die zum Teil auf die mangelnde Aufklärung über die Armenverwaltung zurückzuführen war, hatte man gelernt. Es wurden jetzt regelmäßig Rechenschaftsberichte und Mitteilungen herausgegeben, durch die die Spender nicht nur über die Verwendung der Mittel unterrichtet, sondern auch für die Einrichtungen der Armenpflege immer von neuem interessiert wur-

³⁹ Hansjakob, H., a. a. O. S. 47 u. S. 61.
⁴⁰ Retzbach, A., a. a. O. II. S.

den. Es ist erstaunlich, wie Weiß immer darauf bedacht war, dem Armeninstitut neue Geldquellen zu erschließen; aber nicht, wie es ehemals Herr von Greiffenegg tat, durch Rückgriff auf die Stiftungsgelder früherer Zeiten, sondern durch zusätzliche Einnahmen. So wurde auf sein Betreiben die sogenannte „Ratssuppe“⁴¹ abgeschafft. Dadurch konnten dem Armeninstitut jährlich zweihundert Gulden zugeführt werden. Eine weitere Einnahmequelle für die Armenkasse schuf die auf Anregung von Weiß erlassene Stadtverfügung, nach der jeder, der in Freiburg als Bürger, Hintersasse u. a. aufgenommen werden wollte, einen Betrag an die Armenkasse zahlen mußte. Dieser Bürgergulden (wenn man so sagen darf) brachte schon im ersten Jahr 232 Gulden. Auch die oben bereits erwähnte Überlassung des ehemaligen Clarisenklosters durch die Gesellschaft „zum Gauch“ an das Armeninstitut war auf Weiß' gute Beziehungen zurückzuführen. Eine Verbindung der Bekämpfung des Bettelwesens mit der städtischen Armenorganisation lehnte er aus guten Gründen ab. Das war ihm eine rein polizeiliche Angelegenheit. Die Stadtverwaltung erließ deshalb im Januar 1800 ein strenges polizeiliches Bettelverbot. Durch seine umsichtigen Maßnahmen gewann Weiß das Vertrauen der Bürgerschaft und darüber hinaus die Unterstützung einflußreicher Persönlichkeiten.

Nur so war es möglich, daß bis zum Ablauf des zweiten Jahrzehntes die Summe von 633 119 Gulden an Bedürftige verteilt werden konnte.

Der wachsende Aufgabenkreis erforderte allmählich wiederum eine Umgestaltung der bisherigen Armenverwaltung. Im Jahre 1804 wurde eine neue „Stiftungsadministration“ geschaffen: Die Armenkommission bestand aus vier Mitgliedern, und zwar aus dem Bürgermeister oder einem Ratsmitglied (als Vorsitzender), aus dem Armenvater, der zugleich Ratsmitglied sein sollte, aus dem Spitalmeister, der auch Verwalter des Gutleuthauses und des Armeninstituts war und aus dem Verwalter der Seelhaus-, der Blatternhaus- und der St.-Anton-Stiftung, „dem in der Folge die übrigen Stiftungen zugeteilt werden sollten“. Es ist charakteristisch für Weiß, daß er auf das ihm zustehende Gehalt von vornherein zugunsten der Armenkasse verzichtete.

Nach alledem kann man an dem guten Willen des Armenvaters Weiß und seiner Mitarbeiter nicht zweifeln. Um so mehr muß es befremden, daß er nicht überall die entsprechende Unterstützung und Hilfsbereitschaft fand. Schon 1810 mußte er darüber klagen, daß in einigen Stadtteilen die Haussammlungen sehr zu wünschen übrig ließen. Eine entsprechende „Erinnerung“ der Bürger hatte nicht den gewünschten Erfolg, denn auch im folgenden Jahr war das Ergebnis nicht viel besser ausgefallen. Dies kann allerdings wenig überraschen, wenn man hört, daß die Sammler ihrer Pflicht entweder überhaupt nicht nachkamen, oder sich durch Kinder vertreten ließen. Und doch wäre gerade damals eine erhöhte Spendefreudigkeit erwünscht gewesen; denn die Ansprüche, die an die Armenkasse gestellt wurden, steigerten sich in jenen Kriegsjahren (1812/13) und später infolge schlechter Ernten und strenger Winter ganz gewaltig. So heißt es in einem Bericht vom Jahr 1817, daß an „manchem Tag mit eigenen zu verpflegenden Armen 800 bis 1000 Bedürftige von unserer Wohltatsanstalt genährt werden mußten“. Vielfach waren es Hilfesuchende von auswärts und „durchreisende Fremdlinge nach Amerika“. Im gleichen Bericht wird auch über die Zunahme des Haus- und Straßentbittels geklagt, besonders über die Berufsbettler, die trotz aller Verdienstmöglichkeit „weder zu arbeiten noch gut zu wirtschaften gewöhnt“ wären. Im Notjahr 1817 wurden neben der Anstaltspflege 15 282 Laib Brot zu je drei Pfund und 77 609 Kostportionen ausgeteilt, eine sehr anerkennens-

werte Leistung für eine Stadt mit rund 11 500 Einwohnern. Für die Armenpflege war es daher eine große Erleichterung, daß im gleichen Jahr der „Wohltätigkeitsverein“ gegründet wurde, der sich vor allem die Förderung des Gewerbetriebs, die Schaffung „neuer Arbeitszwecke“ und die Unterstützung Arbeitsunfähiger zum Ziele setzte.

Die stark geschwächte Gesundheit zwang Weiß 1820, von seinem Amte zurückzutreten, und schon zwei Jahre später — am 27. November 1822 — schloß der nimmermüde Mann seine Augen für immer. Welcher Beliebtheit er sich bei der Bürgerschaft erfreute, bewies die allgemeine Trauer, die sein Tod auslöste, offenbarte aber auch der warme Nachruf, der ihm im Jahresbericht des Armeninstituts vom Jahre 1822 gewidmet wurde: „Wir sagen nicht zu viel“, heißt es dort, „wenn wir mit gerührtem Herzen versichern, daß unser Armenwesen der rastlosen, uneigennütigen Tätigkeit dieses Mannes seine gegenwärtige bessere Begründung und ausgedehnte Wirksamkeit verdankt, daß hauptsächlich er es war, dem es gelang, in den unglücklichen Zeiten die einzelnen Kräfte so glücklich zu vereinen, daß nicht nur unsere Anstalt sich erhielt, sondern sich sogar noch erweitern und Ausdehnung gewinnen, mit einem Worte, fast Unglaubliches leisten konnte.“ Weiß vermachte sein ganzes Vermögen (10 422 fl) der Vorsteherin des hiesigen Ursulinerinnen-Lehrinstituts, Karoline Kaspar, zu lebenslänglicher Nutznießung, um ihre Bestrebungen zur Hebung der weiblichen Jugend zu fördern. Nach ihrem Tode fiel das Vermögen an das Armeninstitut zurück. Gleich seinem Freunde Sautier verbat er sich für seinen letzten Gang jegliches Gepränge. Wie bei seinen Pfleglingen, denen seine ganze Sorge galt, wurde seine Beerdigung 4. Klasse vorgenommen, und die letzten „Kosten“, die er hierfür seinen Mitbürgern verursachte, betragen ganze 15 fl 31 kr. Das war Ferdinand Weiß, bis zuletzt der „Armenvater“. Die Ferdinand-Weiß-Straße ist ihm zu Ehren benannt.

Mit ihm hatte das Armeninstitut gewissermaßen seinen Höhepunkt überschritten, nicht zuletzt, weil der ganze Aufbau der öffentlichen Armenpflege zu sehr auf die Persönlichkeit seines Organisators abgestellt war. Daraus mußten sich bei seinem Ausscheiden gewisse Schwierigkeiten ergeben. Es war nicht leicht, einen ebenbürtigen Nachfolger für Weiß zu finden, und dieser wäre um so notwendiger gewesen, als sich in der Folgezeit wiederum die Ansprüche an das Armeninstitut gewaltig steigerten, und die Sammlungen und freiwilligen Beträge infolge allgemeiner Teuerung und Not jener Jahre zurückgingen. Um den vielfachen Anforderungen einigermaßen gerecht werden zu können, mußte die seit 1841 an Stelle der „Armenkommission“ getretene „Allgemeine Stiftungskommission“ die Unterstützungssätze herabsetzen. Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde eine „Suppenanstalt“ eingerichtet, die segensreich wirkte und zum Beispiel 1851/52 nicht weniger als 123 304 Suppenportionen verteilte. Die seit langem erstrebte Errichtung eines Arbeitshauses ließ sich nicht verwirklichen, dagegen wurde (am Breisacher Tor) ein Zwangsarbeitshaus für arbeitsscheue Personen erstellt.

In jenen Jahrzehnten erwachsen der öffentlichen Armenpflege willkommene „Konkurrenten“ durch verschiedene private Wohltätigkeitsvereine. Der Frauenverein wurde bereits erwähnt; es folgten — um nur einige zu nennen — der Männerverein „zur Besserung der Züchtlinge“, die Blindenversorgungsanstalt, eine Kinderbewahranstalt, verschiedene Kranken-, Sterbe- und Witwenkassen, der Badische Frauenverein und andere. Nicht vergessen sei auch die Gründung des Evangelischen Stiftes mit seinen

⁴¹Die „Ratssuppen“ waren Gemeinschaftsessen der Ratsmitglieder und Stadtbeamten, die ihnen seit alter Zeit von hiesigen und benachbarten Klöstern und Stiften gegeben wurden.

verschiedenen Abteilungen, eine Einrichtung, die mit dem Namen Carl Mez untrennbar verbunden ist. Ebenso sei erinnert an die sozialen Unternehmer Risler & Co., die für ihre Arbeiter eigene Siedlungshäuser bauen ließen (die sogenannten „Knopfhäusle“ beim Meßplatz in der Wiehre), und deren Beispiel schon bald Nachahmung fand. Vor mehr als 50 Jahren wurde in unserer Stadt von Prälat Werthmann der Deutsche Caritasverband ins Leben gerufen, durch dessen umfassende Tätigkeit Freiburg auf sozialem Gebiet gewissermaßen Weltruf erlangte.

Durch die Einführung der Zwangsarmenpflege (Gesetz über Unterstützungswohnsitz vom 6. Juni 1870 und Badisches Ausführungsgesetz vom 14. März 1872) wurden die Städte als Ortsarmenverbände zur Unterstützung der ortsansässigen Hilfsbedürftigen verpflichtet. Die freiwillige öffentliche Armenpflege und ebenso das Armeninstitut fanden damit ihr Ende. Freiburg erließ am 3. Dezember 1878 ein Ortsstatut über die öffentliche Armenpflege, und es kam der Stadt sehr zugute, daß sie über beträchtliche Stiftungsmittel aus früheren Jahren verfügte. Was seitdem zum Wohle der Armen geschehen ist, was vor allem auch das Städtische Wohlfahrtsamt und ähnliche Einrichtungen geleistet haben, wird eine spätere Ortsgeschichtsschreibung darzustellen haben. Hier sollte nur ein kurzer Überblick über die Hilfsbereitschaft weiter zurückliegender Zeiten gegeben werden. Auf verschiedene Einrichtungen der Vergangenheit wird in einem anderen Zusammenhang noch näher eingegangen werden.

Ungleich größer als in all den Jahren seiner langen Geschichte war Freiburgs Not nach dem Zusammenbruch 1945. Damals reichte die eigene Kraft nicht aus, um die Lage zu meistern. Fremde Hilfe war notwendig, und sie wurde vom Ausland in großzügiger Weise geleistet. In einer Broschüre über „Die Auslandshilfe für die Stadt Freiburg i. Br. 1945 bis 1949“ hat Dr. Flamm im Auftrag der Stadtverwaltung ausführlich berichtet. Auch im „Rückblick und Ausblick“ des letzten Adreßbuches (Seite 5) war davon die Rede. Erinnert sei an dieser Stelle nochmals daran, daß unsere Schweizer Nachbarn die erste Hilfe leisteten und damit gewissermaßen an die Tradition ihrer Landsleute Philipp Merian und Dr. Valentin von Reibelt anknüpften. Es war deshalb ein Akt der Dankbarkeit, daß der Stadtrat im Jahre 1949 auf Vorschlag des Oberbürgermeisters Dr. Hoffmann drei Ausländern, darunter zwei Schweizern für die von ihren Ländern gewährte Unterstützung einstimmig das Ehrenbürgerrecht verlieh, nämlich Pfarrer Franz Chr. Blum und Frau Maria Walz, beide aus Basel, und dem Amerikaner Professor Dr. Harry Pfund, Philadelphia.

Die Geschichte der Wohltätigkeit ist im Vergleich zur politischen Geschichte still und unauffällig, aber deshalb nicht weniger lehrreich. Und wenn nach Kant die Staaten keine Existenzberechtigung mehr haben, sobald die Gerechtigkeit aufhört, so kann man das gleiche behaupten, wenn die Nächstenliebe stirbt. Denn auch sie ist einer der Grundpfeiler aller Gemeinwesen.

Dr. M. Kollofrath



Bildausschnitt Freiburger Gartenwirtschaften:
Hotel-Restaurant Hohenzollern

Bildernachweis: S. 5 Basler Hof, S. 7 Karlsbau, S. 9 Littenweiler, S. 10 u. 11 Wohnblocks, S. 21 Gasthausschild: Adolf Müller, Freiburg. — S. 6: Foto-Stober, Freiburg. — S. 8, 13, 14: Archiv Augustinermuseum. — S. 16: Privataufnahme. — S. 17 und 18: Archiv Straßenbahndirektion. — S. 19: Archiv Münsterbauverein. — S. 21 Hotel Oberkirch, S. 22 Alte Burse: Schmelzer-Nicolai-Verlag KG., Freiburg. — S. 22 Bahnhofgaststätten: Privataufnahme. — Zähringer Grill: A. & G. Deicke, Freiburg. — S. 23 Theaterrestaurant: Genzler, Freiburg. — Lehmanns Weinstube: Foto-Stober, Freiburg.

Wiederaufbau

der Städtischen Straßenbahn in den Jahren 1945 bis 1951

Der Straßenbahnbetrieb stand vom 15. April bis 25. Mai 1945 still. Während dieser Zeit wurden Instandsetzungsarbeiten an kriegsbeschädigten Straßenbahnwagen, Omnibussen und an der noch erhaltenen Gleis- und Oberleitungsanlage der Teilstrecken Holzmarkt—Günterstal und Oberlinden—Littenweiler durchgeführt. Mit Entwurfsarbeiten aller Art zum Wiederaufbau der zerstörten Strecken und mit dem Ausarbeiten von Fahrplänen konnte begonnen werden.

Am 26. Mai 1945 war der Straßenbahnbetrieb auf den Strecken Holzmarktplatz—Günterstal und Oberlinden—Littenweiler wieder aufgenommen worden, und zwar im 10-Minuten-Betrieb von 7 Uhr bis 19 Uhr.

Im Juni 1945 begann der Ausbau der 800 Meter zerstörten Oberleitung der Strecken Rennweg—Friedrich-Ebert-Platz und die Beseitigung der Gleisbombenschäden an der Lortzingstraße und Eintrachtstraße. Am 25. Juni 1945 wurde sodann die Strecke Zähringen—Friedrich-Ebert-Platz im 12-Minuten-Verkehr in Betrieb genommen.

Nachdem die beschädigten Stadtgas-Tankstellen an der Johanniskirche und am Friedrich-Ebert-Platz instand gesetzt und Fahrpläne für die Omnibuslinie Johanniskirche—Haslach und nach St. Georgen aufgestellt waren, wurden diese Linien am 9. Juli 1945 im 30-Minuten-Betrieb morgens, mittags und abends befahren.

Im August 1945 erfolgte der Gleisbau an der Deutschordensstraße und zwischen der Bernhardstraße und dem Siegesdenkmal. Zur Wiederherstellung der 1050 Meter zerstörten Oberleitung zwischen Siegesdenkmal und Hauptstraße mußten Holzmasten erstellt werden. Nach Aufstellung des Fahrplans konnte dann am 27. August 1945 die Strecke Siegesdenkmal—Okenstraße im 10-Minuten-Verkehr von 7.00 Uhr bis 20.00 Uhr wieder in Betrieb genommen werden.

Es folgten dann im Oktober 1945 die Instandsetzung der Gleisanlage Siegesdenkmal—Holzmarktplatz und die Beseitigung der schweren Bombenschäden in der Gleiszone beim Siegesdenkmal und an der Bertoldsbrunnenkreuzung. Auf der ganzen Strecke mußten, da die Häuser vollständig zerstört sind, Holzmasten für die Oberleitung erstellt werden. Nachdem dann am Komturplatz von der Reichsbahn eine behelfsmäßige Bahnbrücke aufgebaut und die Erneuerung der Oberleitung erfolgt war, konnten die Linien 1 und 2, Zähringen—Günterstal, durchgeführt werden. Die Betriebs-

aufnahme erfolgte am 4. Oktober 1945 im 6- und 12-Minuten-Betrieb von 6.30 Uhr bis 20.00 Uhr.

Im November 1945 wurden die Bombenschäden in der Gleiszone bei der Reichsbahnunterführung und in der Bahnhofstraße beseitigt, der Spann- und Fahrdraht auf der Strecke Friedrich-Ebert-Platz—Hauptbahnhof neu montiert, wobei auch Masten auf der ganzen Strecke erstellt werden mußten. Am 3. Dezember 1945 wurde der Straßenbahnverkehr Komturplatz—Friedrich-Ebert-Platz—Hauptbahnhof im 12-Minuten-Verkehr aufgenommen.

Sogleich erfolgte die Instandsetzung der Strecke Hauptbahnhof—Bertoldsbrunnen, die am 14. Januar 1946 dem Betrieb übergeben werden konnte.

Im Februar 1946 ist die letzte Verbindungsstrecke in der unteren Salzstraße, wo der größte Bombentrichter sich befand, in Angriff genommen worden. Am 13. März 1946 war es endlich wieder möglich, die Linien 3 und 4, Komturplatz—Littenweiler, im Zusammenhang mit den Linien 1 und 2, Zähringen—Günterstal, von 6.30 Uhr bis 22.00 Uhr durchzuführen.

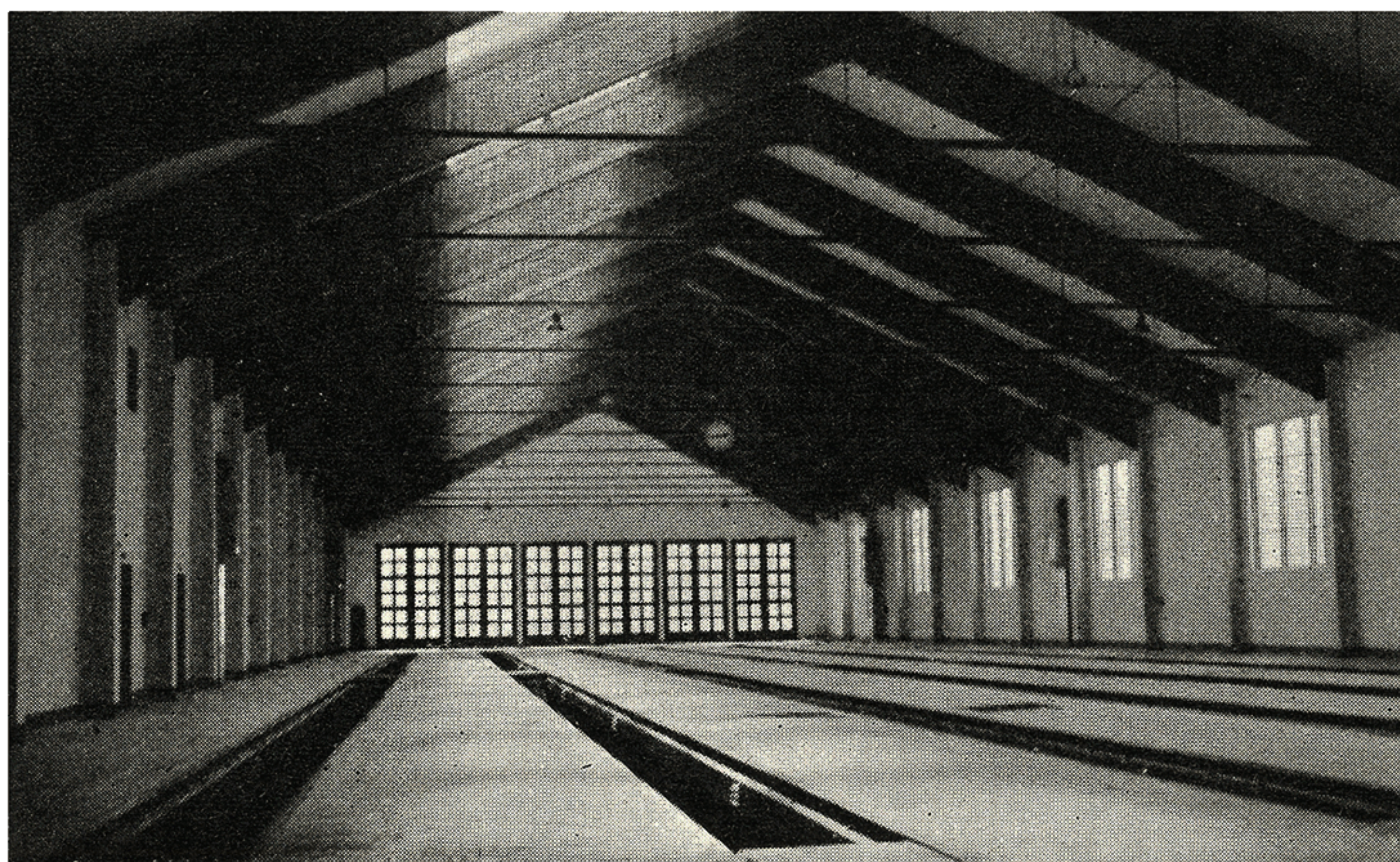
Inzwischen, am 4. März 1946, war die Omnibuslinie Friedrich-Ebert-Platz—Mooswaldsiedlung—Betzenhausen (Ringverkehr) im 30-Minuten-Betrieb morgens, mittags und abends eröffnet worden. Die Dachschäden in der Wagenhalle II (Komturplatz) wurden behelfsmäßig ausgebessert.

Nach der Instandsetzung der schwer beschädigten Strecke Engelbergerstraße—Stühlingerbrücke und nach der Anbringung des neuen Fahrdrahtes konnte die Teilstrecke der Linie 5, Haslach—Stühlingerbrücke, am 1. September 1946 im 15-Minuten-Verkehr in Betrieb genommen werden. Gleichzeitig erfolgte die Inbetriebnahme der Linie 6, Lorettostraße—Schwabentorbrücke, im 12-Minuten-Verkehr.

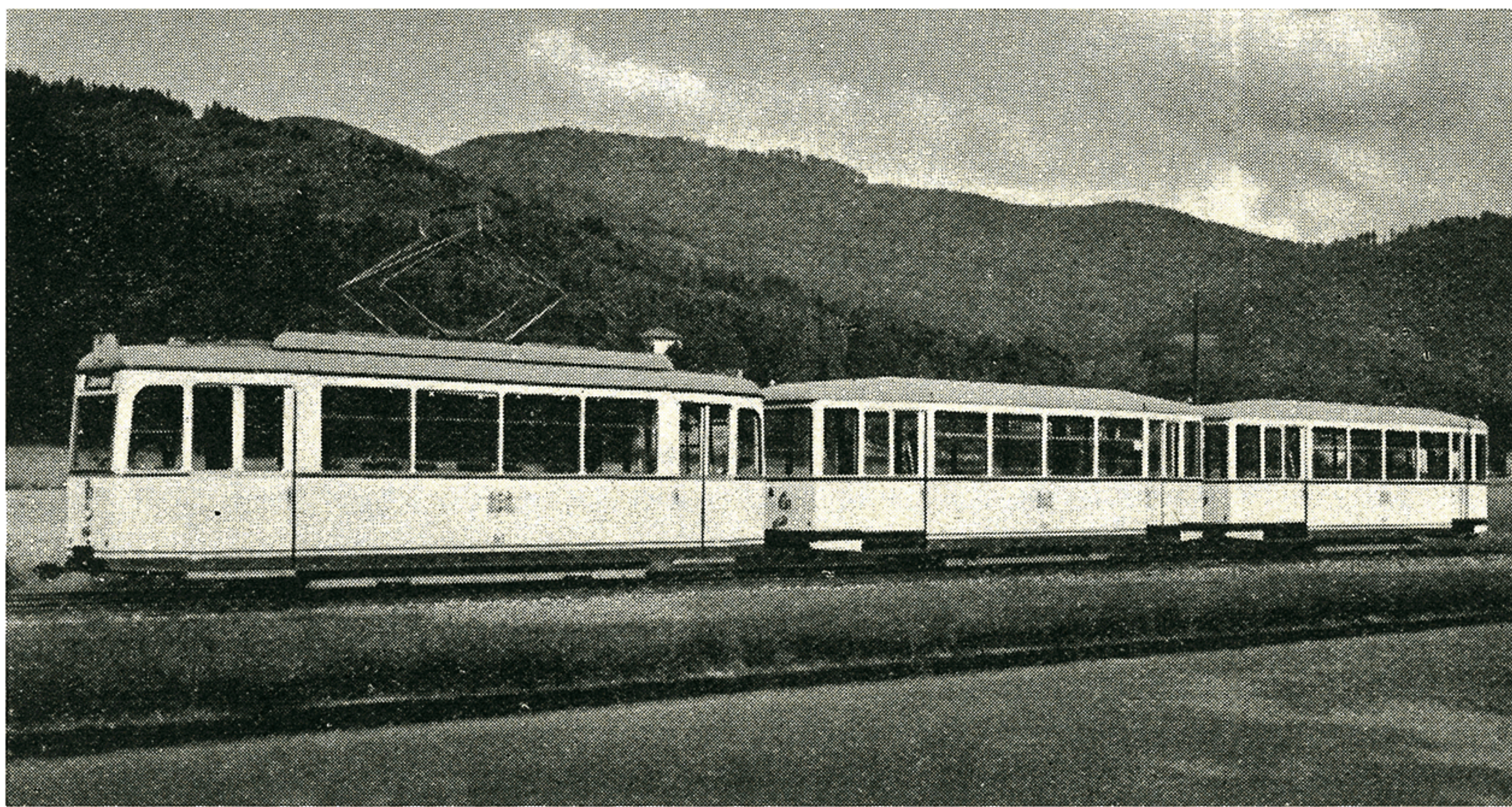
Am 18. Oktober 1946 folgte dann die Strecke Siegesdenkmal—Herdern im 12-Minuten-Verkehr.

Ein schwerer Notstand herrschte immer auf dem Gebiet der Reifenbeschaffung für Omnibusse; doch gelang es, am 15. November 1946 den Verkehr auf der Omnibuslinie Günterstal—Merzhausen morgens, mittags und abends im 30-Minuten-Betrieb wiederaufzunehmen.

Am 1. Mai 1947 wurde nach Fertigstellung der Stühlingerbrücke der Betrieb zwischen Haslach und der Haltestelle Lehener Straße aufgenommen.



Neue Straßenbahnhalle beim Komturplatz



Die neuen Straßenbahnwagen und Anhänger

Mit Ausnahme der Friedrichstraße, die vollständig zerstört war und für die Gleise und Oberleitungseinrichtungen noch nicht zur Verfügung standen, konnten bis Mitte 1947 sämtliche Straßenbahn- und Omnibuslinien wieder befahren werden.

Die Wartehallen wurden behelfsmäßig ausgebessert und neu verglast.

Die Kriegszerstörungen hatten auch dem städtischen Straßenbahnbetrieb schwere Schäden zugefügt.

Es wurden zerstört:

16800 m Fahrdraht
7600 m Spanndraht
588 St. Aufhängungen
24 St. Maste
1790 m Schienen

Hierzu kommen noch:

Kriegsschäden an Straßenbahnwagen und Omnibussen:

4 Triebwagen	zerstört
1 Beiwagen	zerstört
20 Triebwagen	beschädigt
6 Beiwagen	beschädigt
1 Omnibus-Beiwagen	zerstört
2 Omnibusse	beschädigt

Die außerordentliche Beanspruchung der Straßenbahn bedingte eine außergewöhnliche Zunahme der Reparaturen, wofür die Ersatzteile jedoch fehlten.

Welch große Schwierigkeiten bestanden doch durch Mangel an Arbeitskräften und an Fahrpersonal, an Ersatzteilen, Gleis- und Oberleitungsmaterial, an Reifen und Rohstoffen!

Und doch gelang es, in den schwersten Nachkriegsjahren die übersteigerten Verkehrsbedürfnisse größtenteils zu meistern.

Mit der Einführung der Währungsreform am 21. Juni 1948 setzte unmittelbar eine Entlastung der Straßenbahn und Omnibusse ein. Die zuvor übermäßige Besetzung von 16,13 Personen je Wagenkilometer gegenüber 1938 mit 4,07 senkte sich auf etwa 8 Personen je Wagenkilometer.

Vom Sommerfahrplan an, ab 15. April 1949, wurde endlich wieder die zerstörte Friedrichstraße eingeleisig dem Betrieb übergeben. Nach 4 $\frac{1}{2}$ jähriger Unterbrechung konnte somit die wichtige Verbindungslinie Herdern—Hauptbahnhof—Haslach durchgehend betrieben werden. Eine weitere Verbesserung stellte der zweigleisige Ausbau der Komturstraße dar, die am 25. November 1949 befahren werden konnte. Weiterhin erfolgten Verdichtungen der Wagenabstände aller

Verkehrslinien, vor allem auf den Omnibuslinien. Die während des Krieges aufgehobenen 14 Haltestellen wurden wieder eingeführt und der Abendverkehr bis 24.00 Uhr ausgedehnt.

Im weiteren wurde eine besondere Aufmerksamkeit dem allgemeinen verkehrsmäßigen Ausbau und der Erfassung der Randgebiete der Stadt zugewendet.

So erfolgte am 1. Juli 1951 die Inbetriebnahme der Straßenbahnerweiterung durch die Urbanstraße bis zum Kirchplatz in Herdern.

Der Wagenpark, der durch die außergewöhnliche Beanspruchung der Überbesetzung stark gelitten hat, mußte umgehend eine gründliche Erneuerung erfahren. Um aber eine allgemein erhöhte Fahrgeschwindigkeit zu erreichen, war es erforderlich, neue leistungsfähige Motor- und Beiwagen zu beschaffen, wobei auch das Fassungsvermögen eine wesentliche Rolle spielte. Vom vierachsigen Großraumwagen mit 120 Personen Fassungsvermögen ist noch Abstand genommen worden, da das Fassungsvermögen je Wagen von 70 Personen für die kurzen Streckenverhältnisse in Freiburg noch gut ausreicht.

Im Zuge des Aufbaues konnten auch 10 überalterte Straßenbahn-Beiwagen abgetragen und auf die noch brauchbaren Untergestelle neue größere Wagenkasten gebaut werden.

Im Jahre 1950 gelang es, noch 6 neue große Beiwagen anzuschaffen, und im August 1951 wurden 3 weitere neue Beiwagen in Betrieb genommen.

Überdies sind im Frühjahr 1951 11 neue Triebwagen mit den modernsten elektrischen Ausrüstungen beschafft worden. Damit erfährt die Fahrgeschwindigkeit und die allgemeine Beförderungsleistung eine umwälzende Verbesserung.

An Omnibussen wurden angekauft: im Jahre 1948 = 2, 1949 = 4 und 1951 = 1 Omnibus. 1950 sind 4 neue Omnibus-Beiwagen in Betrieb gesetzt worden.

Im Gleisbau traten mangels Schienen, die vor der Währungsreform gar nicht erhältlich waren, erhebliche Schwierigkeiten ein. Im Sommer 1949 trafen endlich die ersten Schienen ein, und damit begannen die notwendigsten Erneuerungen auf dem ganzen Gleisgebiet.

Am 21. Februar 1949 konnte mit dem Ausbau des südlichen Gleises in der Friedrichstraße begonnen werden. Im Jahre 1949 war die umfangreiche Weichenverlegung auf beiden Seiten der neuen und vor der bestehenden alten Wagenhalle an der Komturstraße die hauptsächlichste Arbeit. Gleichzeitig wurde auch die Komturstraße vom Friedhof bis zum Komturplatz zweigleisig neu ausgebaut.

Im hochbaulichen Teil wurden erstellt: Die Wartehallen am Bertoldsbrunnen (Behelfs-Arkadenbau), in Zähringen und am Komturplatz.

Im Frühjahr 1949 begannen die hochbaulichen Arbeiten an der großen neuen Wagenhalle an der Komturstraße. Die Halle ist nach den technisch neuesten Errungenschaften erbaut, sie faßt 48 große Einheitswagen. Außerdem sind alle erforderlichen Nebenräume zur Wagenunterhaltung untergebracht. Am 15. April 1950 wurde die neue Halle dem Betrieb übergeben.

Der Wiederaufbau des Straßenbahnbetriebes hat trotz aller zeitbedingten Störungen, allerdings mit viel Mühe und Sorgen, einen verhältnismäßig raschen technischen Aufschwung gezeitigt. Es bedarf jedoch noch einiger Jahre finanzieller Aufwendungen, um dem Bedürfnis der sich rasch ausdehnenden Randgebiete der Stadt eine verbesserte Fahrgelegenheit zu bieten.

Freiburg i. Br., den 6. Juli 1951.

Stadtwerke Freiburg i. Br.,
Straßenbahn

Kriegseinwirkungen am und im Freiburger Münster

Der große Luftangriff auf Freiburg am 27. November 1944 hat auch dem Münster schwere Schäden zugefügt, wenn glücklicherweise der konstruktive Bestand des Baues auch erhalten geblieben ist. Nur dadurch, daß die Stöße des Luftdrucks und des Sogs der in unmittelbarer Nähe des Münsters explodierten Bomben die Fenster eindrückten und quer durch den Bau hindurch auf der anderen Seite wieder hinaus konnten, sind die Gewölbe unbeschädigt geblieben. Aber die Gewalt der Explosionen hat stark am Bau gerüttelt, namentlich auf der Nordseite. Hier wirkten nicht nur Druck und Sog und die Sprengstücke der in 15 Meter Entfernung explodierten Bomben auf den Bau, sondern auch die wie Geschosse bis zu den obersten Turmteilen emporgeschleuderten Pflastersteine des Münsterplatzes haben viel Unheil angerichtet. Die Münsterbauhütte wird neben ihrer eigentlichen Aufgabe, das über sieben Jahrhunderte alte Bauwerk zu pflegen, um es vor dem Verfall zu schützen, auf Jahre hinaus damit beschäftigt sein, die sich über das ganze Bauwerk erstreckenden Schäden zu beseitigen.

Dank einer großzügigen Hilfsaktion der Schweiz und dem Entgegenkommen der Stadtverwaltung konnten die vorrangigsten Dachschäden — es waren fast alle Ziegel abgehoben — alsbald behoben werden. Sämtliche Fensterverschlüsse, die Notverglasungen und Notverschalungen waren in allen Bauteilen ohne Ausnahme zerstört, die Fenstereisen und die Drahtschutzgitter außen herausgerissen worden.

Aber erst nach Beendigung des Krieges konnte die planmäßige Wiederherstellung der vielfachen Schäden am Äußern und Innern des Münsters in Angriff genommen werden. Die Schutzbauten, die ihren Zweck erfüllt hatten, wurden nacheinander abgebaut. In der Folge erhielten die Fensteröffnungen wieder Holzverschalungen mit Lichtschlitzen. Die alten Glasmalereien waren in Sicherheit gebracht, ihre vor zwei Jahren begonnene Wiedereinsetzung ist nahezu abgeschlossen.

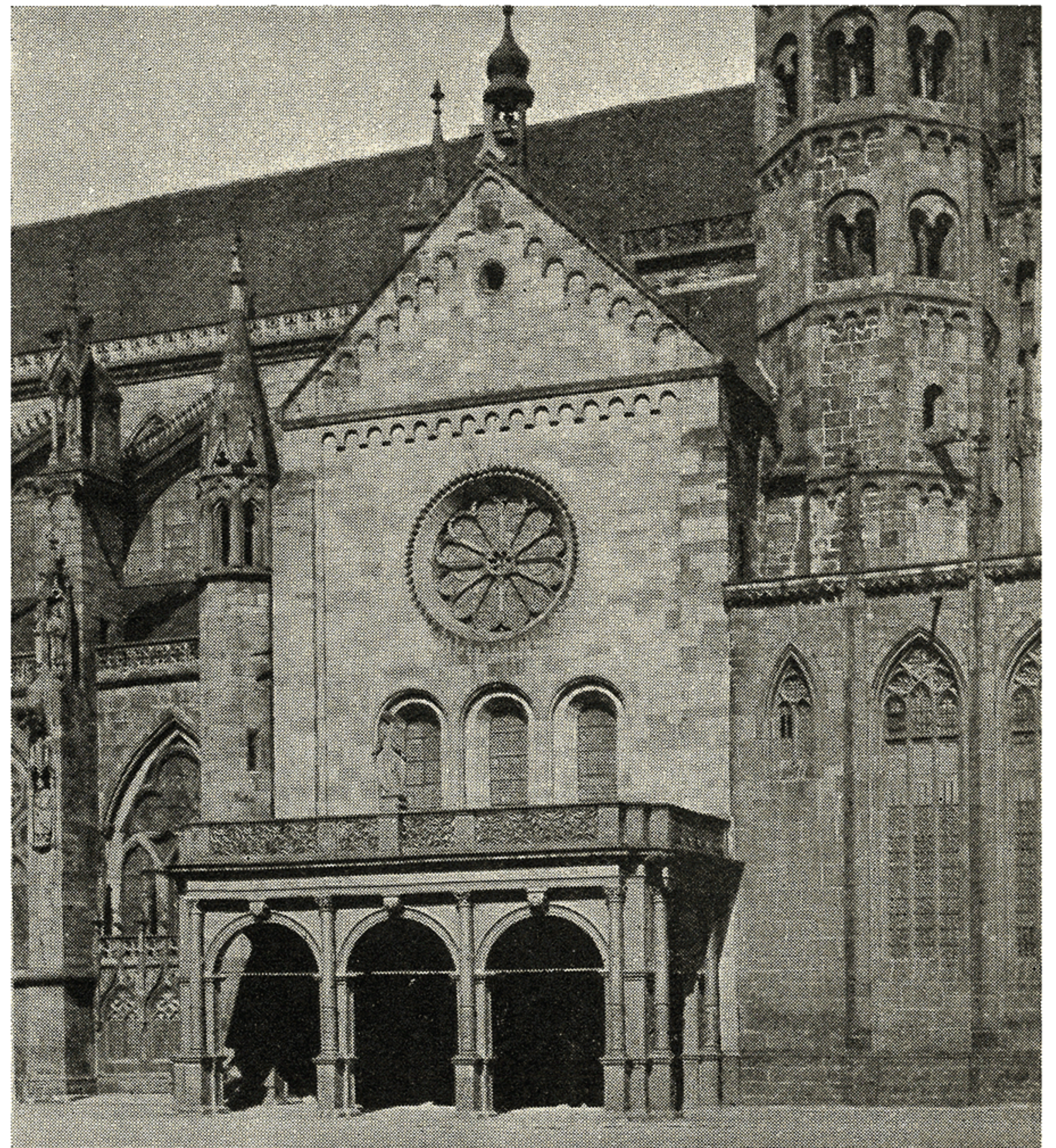
Zu den empfindlichsten baulichen Schäden gehörte die Zerstörung der spätromanischen Fensterrosen im südlichen und nördlichen Querschiff; beide sind inzwischen wiederhergestellt und versetzt worden. Sämtliche Kapellenbauten auf der Nordseite wurden in ihrem Gefüge gelockert. Das besonders reiche vierteilige Fenstermaßwerk der Peter- und Paulskapelle im nördlichen Querschiff wurde ganz herausgerissen und in 43 Stücke zerschlagen, die sich jedoch an Hand der Bruchstücke und der alten Lichtbilder wieder zusammenstellen ließen. Die Instandsetzung dieser Kapelle wird binnen kurzem beendet sein.

Die wertvolle Innenausstattung des Münsters, namentlich die Altäre, waren während des Krieges in sicherem Gewahrsam und sind unversehrt geblieben. Die bedeutsamen Gemälde des Hochaltars und des Schnewlin-Altars von Hans Baldung Grien sowie die Flügelbilder des Oberried-Altars

von Hans Holbein dem Jüngern sind nach ihrer Renovierung dem Münster neu geschenkt worden. Auch die spätmittelalterlichen holzgeschnitzten Altäre, u. a. der sogenannte Locherer-Altar mit dem vielbewunderten Bildwerk der Schutzmantelschäft Mariens von Sixt von Staufen — letzteres von der Tünche befreit — wurden inzwischen wieder an ihren früheren Standort verbracht. Das große vierteilige Orgelwerk mit 145 Registern und 11 254 Pfeifen ist wohl in seiner Gesamtanlage erhalten geblieben; es hat indes durch Luftdruck und Splitterwirkung in allen Einzelteilen Schaden genommen. Etwa 800 Pfeifen der Hauptorgel auf der nördlichen Querschiffempore wurden durch die herabstürzenden Steine der zerstörten Fensterrose vernichtet; ihre Wiederherstellung ist im Gange.

Der Freiburger Münsterbauverein als der berufene Hüter des Baudenkmals, die Kirchenbehörde und die Münsterfabrik, als Eigentümerin des Münsters, setzen gemeinsam, tatkräftig unterstützt von Stadt, Staat und Kreis, alle Kräfte ein, das hehre Wahrzeichen der Stadt wieder in würdigen Zustand zu versetzen. Die Einwohner Freiburgs sollten es als Ehrenpflicht betrachten, an diesem großen Werke tätigen Anteil zu nehmen.

A. Kempf



Münster-Südportal mit Rosette



Bitterklee

Menyanthes trifoliata



Pfefferminze

Mentha piperita



Stechpalme

Ilex aquifolium



Königskerze

Verbascum thapsiforme

Farbendruck der Buchdruckerei Rombach & Co. GmbH., Freiburg i. Br.

Aus „Chrut und Uchrut“ von Kräuterpfarrer Künzle

Freiburgs Wiederaufbau – auch im Gaststättengewerbe

Gastlichkeit und Gaststättenkultur in der Schwarzwald-Hauptstadt

Das Wort „Wiederaufbau“ gehört nicht zu den großen, in Goldglanz erstrahlenden Festtagsworten unserer Sprache: es klingt, selbst in poetisch verklärter Rede, recht werktätlich, da es zwangsläufig Vorstellungen von Schutt und Trümmerhaufen, mühsamer Beseitigung und einer kostspieligen, mit viel Widrigkeiten verbundenen Aufbauarbeit erweckt.

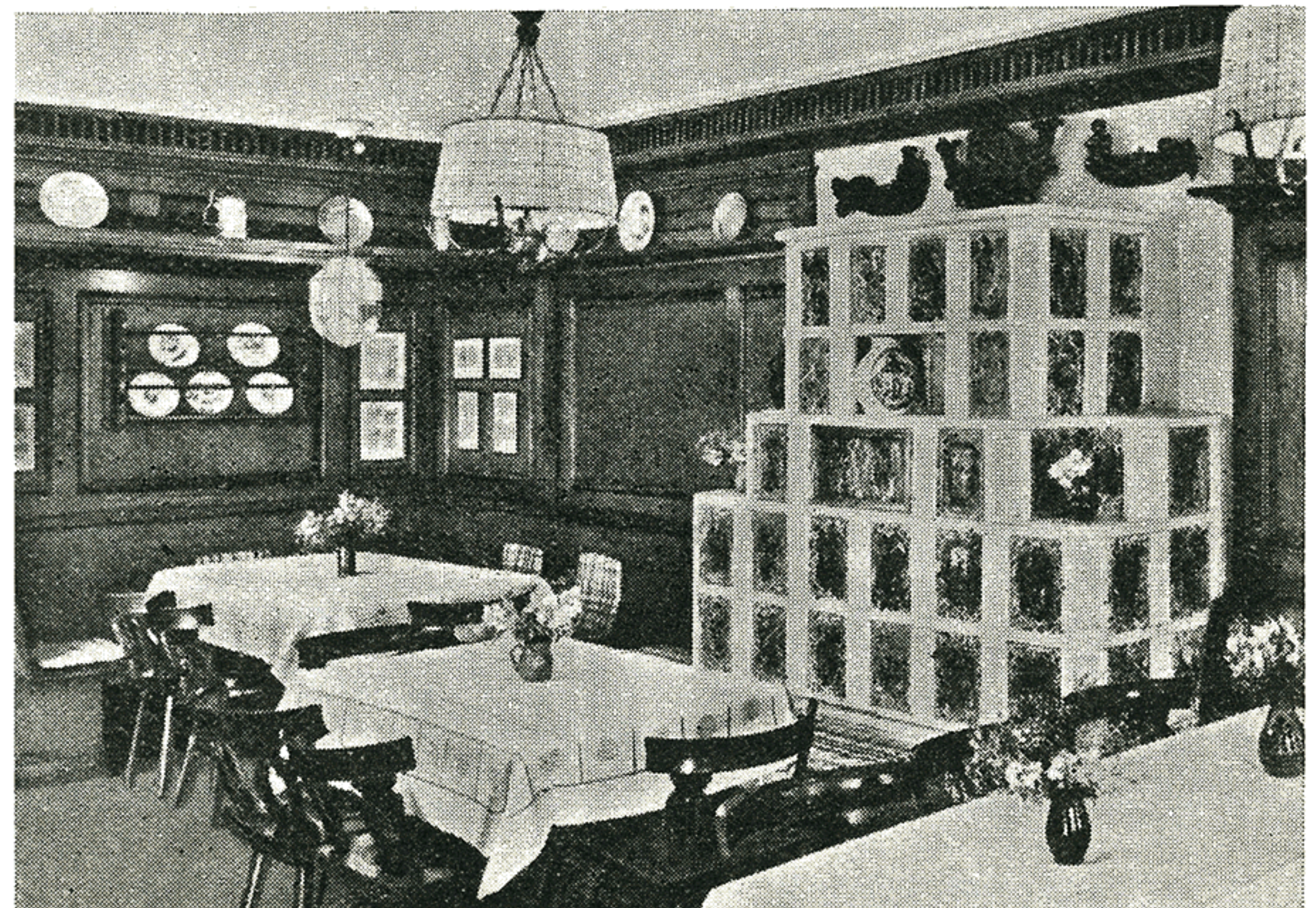
Zwar benützen wir dieses staubgraue Wort, wie es ja in einer ausgebombten Stadt nicht anders sein kann, ausgiebig im täglichen Gespräch und in Zeitungsartikeln, doch (aus einer uns längst vertrauten Situation heraus) meist schon mit jener flauen Geläufigkeit, mit der wir uns auch anderer aktueller Schlagworte bedienen. Dabei will es immerhin etwas heißen, seit Jahr und Tag zu erleben, was Generationen unserer Vorväter zu erleben nicht beschieden war: wie eine zu großen Teilen zerstörte Stadt planmäßig wiedererrichtet, von Grund auf verjüngt und neu gestaltet wird.

Wie anders als in den unversehrt gebliebenen oder glimpflich durch den Krieg gekommenen Städten, die sich mit ruhiger Stetigkeit erweitern können, sehen heute noch die Straßensichten einer kriegsbeschädigten Stadt aus! Für den Durchgangsverkehr gesperrte Straßen, ganze Heerlager von Arbeitern hinter eingezäunten Baustätten, scharf gegen den Himmel sich abzeichnende Silhouetten gewaltiger Krane, hohe Gerüste und das helle, weithin blinkende Gebälk frischgezimmerter Dachstühle, auf die ein bändergeschmücktes Tännchen gesetzt ist: dies da und dort, an unzähligen Stellen der Altstadt, in jedem Stadtteil, bis in die entlegensten Vororte hinein! Von Woche zu Woche wechseln die Bilder, lärmten anderswo die Maschinen, entwachsen neue Bauten der bombenzerpflügten Erde, grünen und blühen wieder Gärten und Anlagen, wo bisher Mauerbrocken, rostige Eisenfragmente, verkohlte Bretter und Balken in chaotischem Durcheinander aufgehäuft waren.

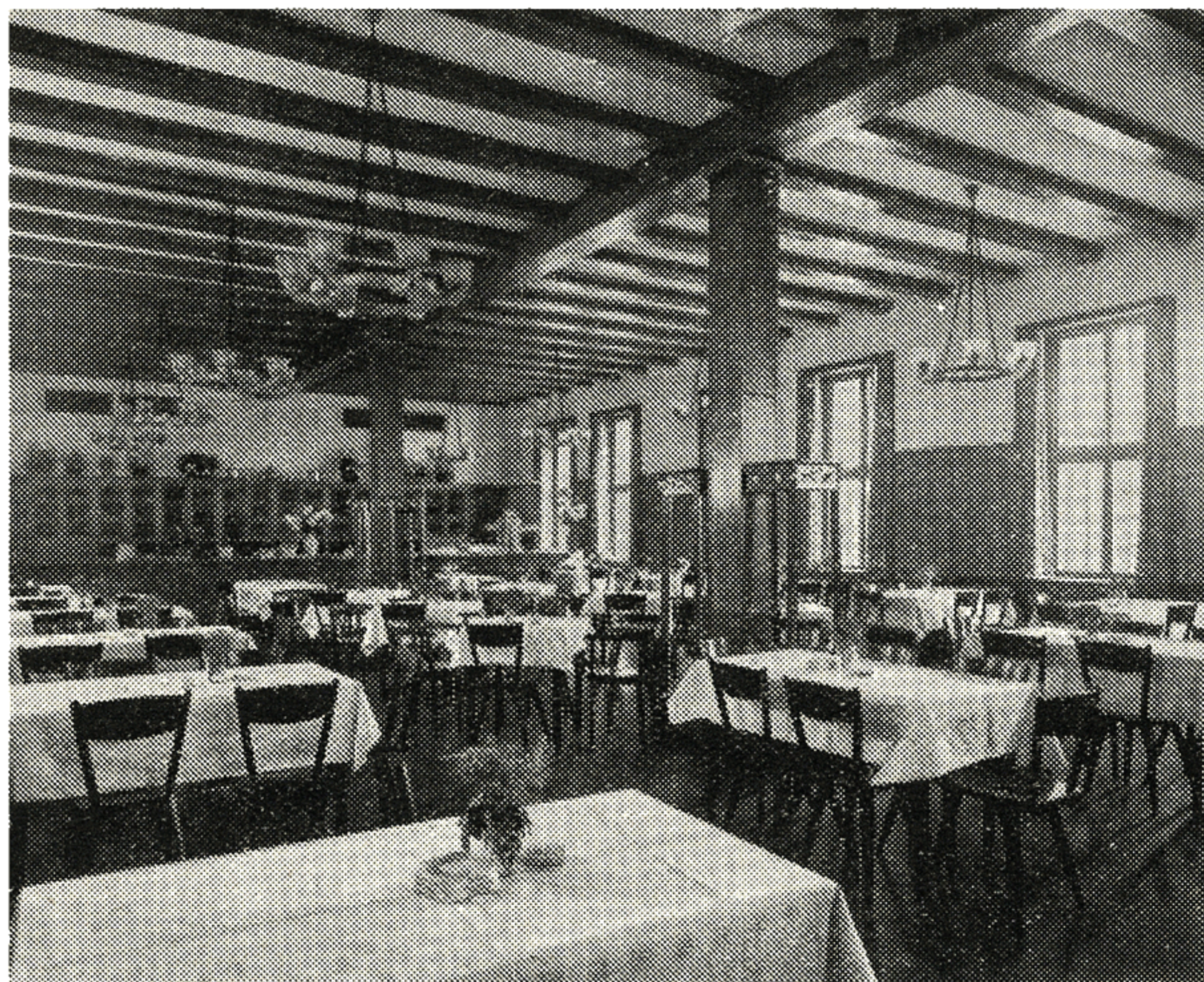
Mit Anteilnahme, Zustimmung oder kritischen Einwänden verfolgt man jede Entwicklungsphase des langwährenden, mit „Überraschungsmomenten“ nicht kargenden Schauspiels. Gedenkt man der zu einer Neugestaltung der Stadt aufgewandten Energien, der materiellen Mittel, der mit pro und contra umkämpften Ergebnisse und der unbestrittenen Erfolge, so vermögen diese Fakten wohl dem oft so beiläufig und obenhin ausgesprochenen Wort „Wiederaufbau“ seine wahre Bedeutung und Wichtigkeit zurückzugeben und sein nüchternes Grau etwas aufzulichten.

Doch geht es ja nicht bloß um äußerliche Dinge, um möglichst befriedigende Lösungen architektonischer Aufgaben, sondern gleichzeitig auch um einen Aufbau anderer Art.

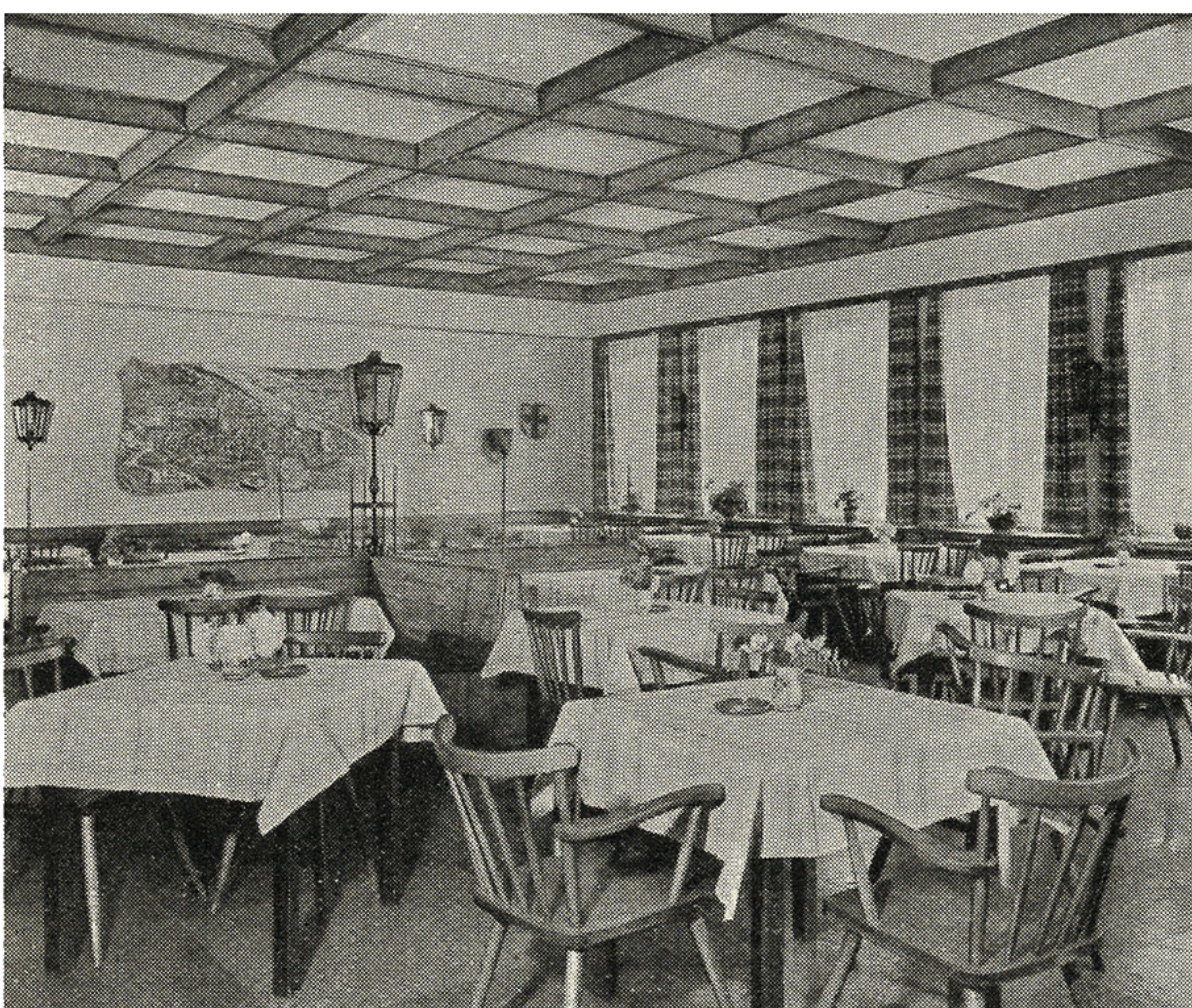
So hatte sich Freiburg — kaum erholt von den Wunden des Krieges — von neuem den Ruf einer Fremdenstadt und den Ruhm eines Kulturzentrums am Oberrhein zu erwerben. Auch hier mußte sich der schöpferische Geist gewissermaßen am „blanken Nichts“ bewähren; hier galt es, eine große, jäh unterbrochene und rein schemenhaft gewordene Tradition wieder lebensfähig zu machen und weiterzuführen.



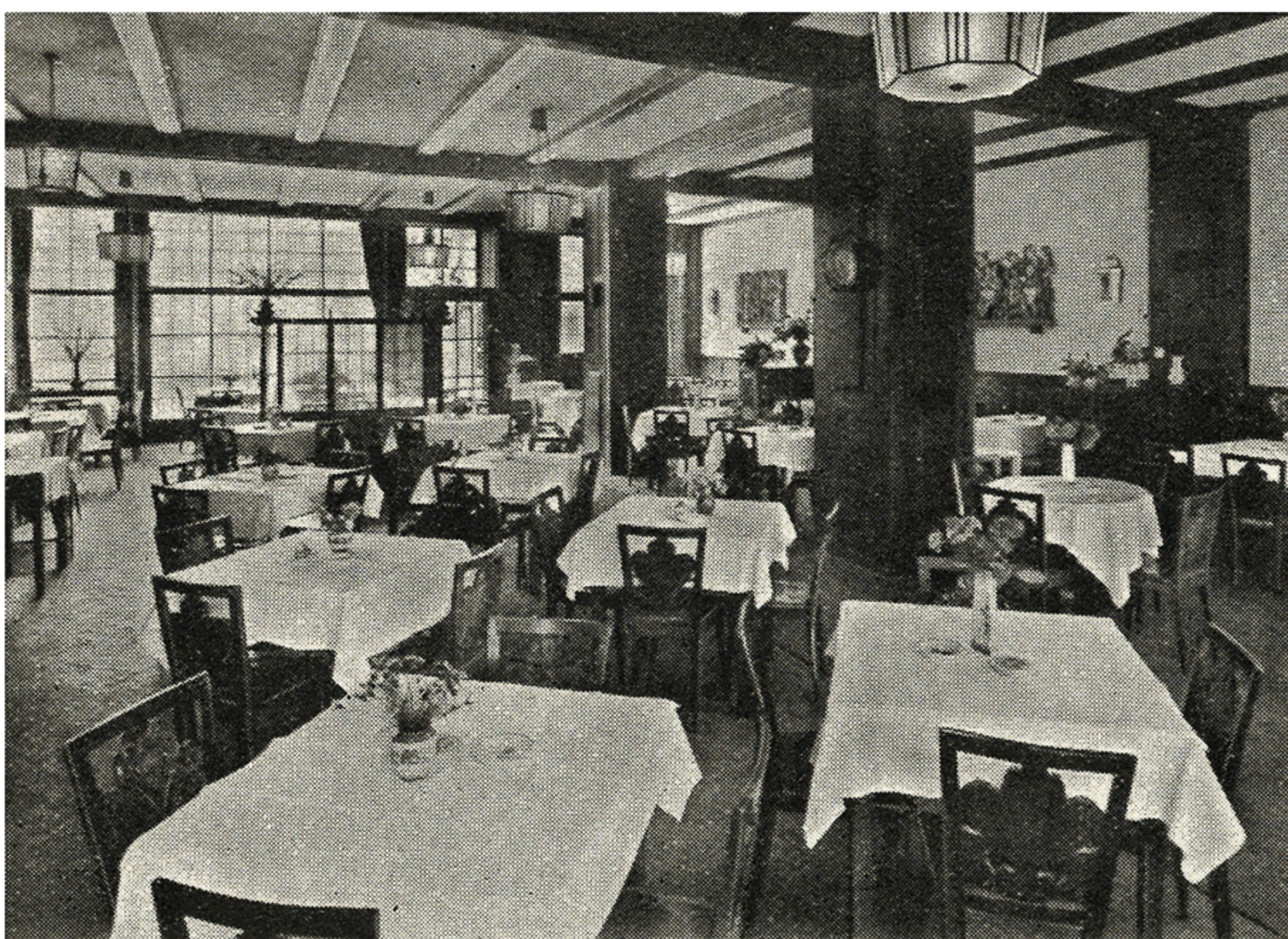
Alte Weinstube „Hotel-Restaurant Oberkirch“ am Münsterplatz



Hauptbahnhofgaststätten Freiburg i. Br.



„Zähringer Hof“ die Riegeler Pils-Stube „Zähringer Grill“
Unweit vom Bahnhof auf dem Anwesen des früheren Hotels



Gaststätten „Alte Bourse“ — „Berthold-Schwarz-Stube“
im wiedererstandenen Bursengang zwischen
Eisenbahn- und Bertoldstraße

Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß es gelang, dem neuen Freiburg auch zu erneutem Ansehen zu verhelfen: die Frequenzziffer der Universität, die Fremdenstatistik, die Bedeutung, die das neu erstellte Große Haus der Städtischen Bühnen, die Staatliche Hochschule für Musik, und die Akademie der Bildenden Künste erlangten, die Fülle künstlerischer und wissenschaftlicher Veranstaltungen, und die in ununterbrochener Folge sich mehrenden Neueröffnungen wirtschaftlicher Betriebe, Geschäftshäuser und Gaststätten geben Zeugnis von dem Wiederaufbau der Stadt.

Da die alte „zwischen Gebirge und Wasser geborene“, tief in die fruchtbare Bucht des Oberrheins und an die Vorberge des Schwarzwalds geschmiegte Stadt schon ihrer Lage nach zur Fremdenstadt prädestiniert ist, ergibt sich von selbst, daß ihr eine kräftige Wiederbelebung des Gaststättengewerbes wichtig sein muß.

Einer kleinen Zeitungsnotiz (im Frühjahr 1951) war zu entnehmen, wie sich diese Wiederbelebung vollzog: danach besaß Freiburg mit seinen Vororten um jene Zeit wieder 143 Gaststättenbetriebe, darunter 15 Cafés; an Unterkunftsmöglichkeiten im Stadtgebiet: 15 Hotels, 13 Gasthäuser, 3 Fremdenheime und 5 Pensionen, und in nächster Umgebung: 21 weitere Betriebe.

Auch in diesen Zahlen zeigt sich der Lebenswille der Stadt, zumal wenn man sich erinnert, daß sie beim Angriff in der Nacht des 27. Novembers 1944 sehr zahlreiche Gaststätten, ihre größten Hotels und Caféhäuser und ihre vielgerühmten, hauptsächlich in der Altstadt angesiedelten Weinstuben einbüßte.

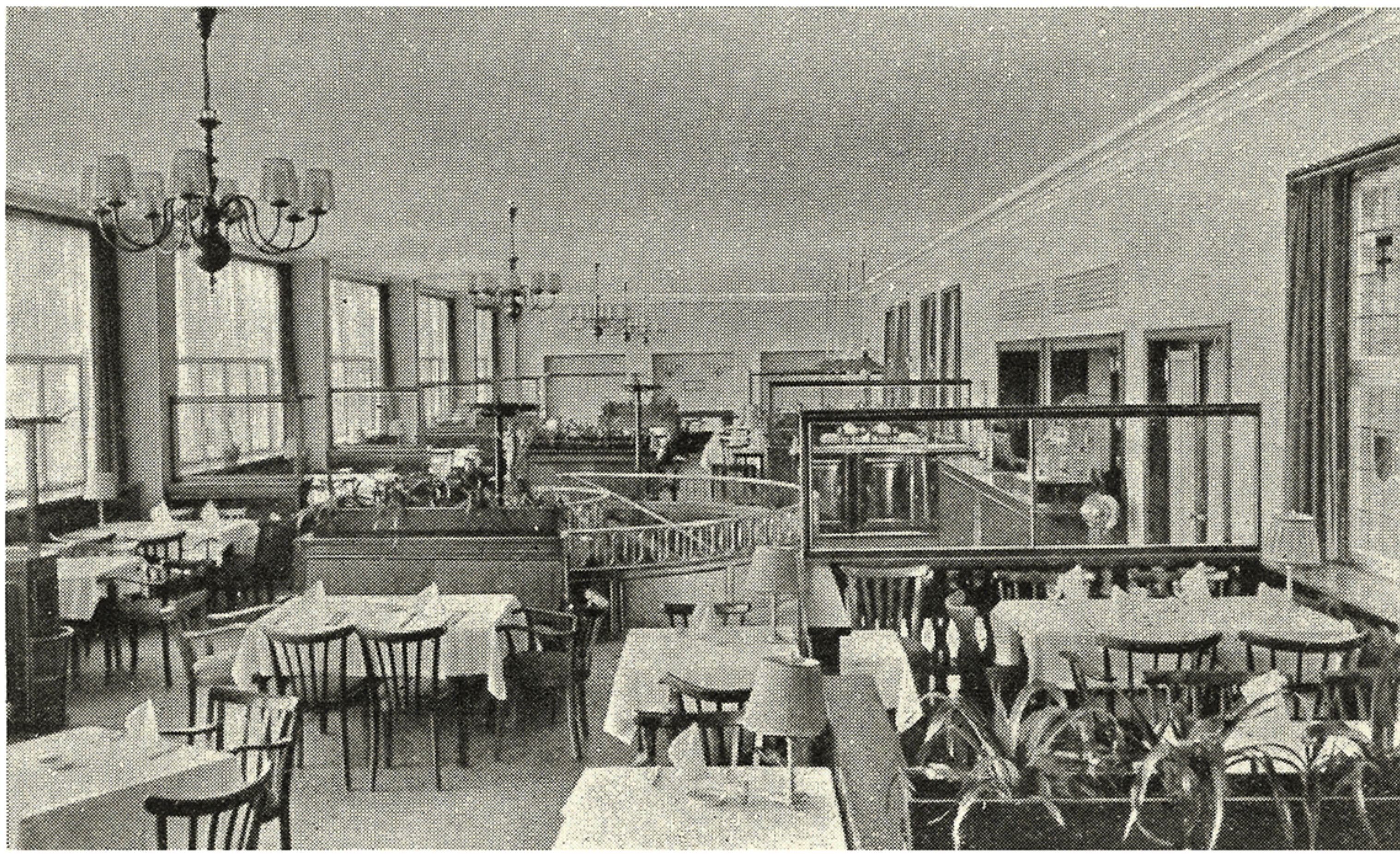
Zu den ersten, unerläßlichen Pflichten gehörte die Errichtung eines Hauptbahnhof-Gebäudes, und selbstverständlich mußten damit auch wieder Räume für einen Restaurationsbetrieb geschaffen werden. Mit Geschick wurde die (schon seit Jahrzehnten ventilierte) Frage gelöst, und mit der neuen, die Stadt würdig repräsentierenden „Empfangshalle“ erhielt sie zugleich zwei schöne, geräumige Gaststätten, womit, alles in allem, Freiburgs „Visitenkarte“ durchaus vorzeigbar wurde.

Von den drei Hoteliers Burkardt, Haas und Stigler, deren Namen einst die Gastronomie der Bahnhofsgegend bestimmten, führt, nahe dem Zentralpunkt alles Reiseverkehrs, nur Burkardt noch seinen Betrieb weiter: den wiederhergestellten, auf vorteilhafte Weise modernisierten Europäischen Hof. Wie in früheren Jahren wissen die Gäste auch heute wieder die Vorzüge des gutgeleiteten Hauses zu würdigen, das seine geschmacksicher eingerichteten Räume auch wieder gesellschaftlichen Veranstaltungen großen Stils dienstbar macht.

Der Zähringer Hof, dessen glanzvolle Geschichte in der Angriffsnacht jäh mit Flammenschrift zu Ende geschrieben wurde, besaß einst einen vielbesuchten „Grillroom“. Die Erinnerung an diese behagliche Stätte der Tafelfreuden läßt ein neues Lokal, der „Zähringer Grill“ — Riegeler Pilsstube — aufleben, Einheimischen und Fremden dadurch ermöglichend, an der gutgeschnittenen Ecke, die den stolzen Hotelbau trug, immer noch fröhliche Einkehr halten zu können.

Das Stadttheater übte genügend Anziehungskraft aus, um Geschäftsleute und Wirte zu veranlassen, in seine nächste Nähe zu ziehen und hier ihren Betrieb zu eröffnen; so sieht man Apoll von Merkur und Bacchus flankiert, das Bühnenhaus von zahlreichen Läden umgeben.

Das „Große Haus“ selbst beglückt seine Besucher nicht nur mit den Gaben der hohen Kunst, es bietet den Theaterbesuchern, der einheimischen Bevölkerung, Fremden und Ausländern mit seinem für Freiburg einmalig erstandenen



Theaterrestaurant „Fürstenberg-Bräu“

neuen Theaterrestaurant — Fürstenberg-Bräu — eine gepflegte Gaststättenkultur mit großstädtischer gastlicher Note in repräsentativer Aufmachung.

Auf dem Platz der ehemaligen Sinnerhalle erhebt sich jetzt der in seiner Schlichtheit ansprechende Bau der Stoll-Kienzlerschen Gaststätte. Friedlich wie eine Arche ruht er hier im stark flutenden Straßenverkehr, ein beliebtes Refugium bildend. Ein Garten gehört dazu, in der Sommerzeit von den großen Pildächern bunter Schirme beschattet. Die Annehmlichkeit eines solchen Freiluft-Aufenthalts, den viele Freiburger Gasthäuser gewähren, bietet auch die neu erstandene, doch immer noch auf den Namen „Alte Bourse“ und „Berthold-Schwarz-Stube“ hörende Gaststätte mit neuen Gesellschaftsräumen in der schönen Geschäftspassage. Sie hat sich das früher von Bürgern und Studenten freudig anerkannte Renommee einer besonders „anheimelnden Lokalität“ glücklich zu sichern gewußt.

Das einstige Haus „Zum Kind Jesu“ in der Schiffstraße, das in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts von Erasmus mit oft recht getrübler Freude bewohnt wurde, kann nicht mehr den historischen Sehenswürdigkeiten beigezählt werden. Auch es ist in Schutt und Asche zerfallen; dafür steht jetzt, ebenfalls als „völlig restauriertes“ Restaurant, in guter neuzeitlicher Bauform der „Ganter“ wieder am alten Platz. Da die Freiburger in der warmen Jahreszeit ihr Glas Bier oder ihr Viertele so gern im Freien trinken, hat auch er sich ein Gärtchen zugelegt, für das mit viel Kunst und Tücke gerade noch Raum geschaffen werden konnte.

Das Café Friedrichsbau, seiner Kriegsschäden wegen bis tief in die Nachkriegszeit hinein außer Dienst, hat seine Pforten wieder geöffnet und dadurch den Mangel an großen, repräsentativen Cafés schon etwas gemindert. Als willkommenes Novum wurde die kleine, elegante vor einigen Monaten eröffnete „Weinstube am Bertoldsbrunnen“ begrüßt, die zu dem Thema „Gepflegte Gastlichkeit“ einen wesentlichen und reizvollen Beitrag liefert.

In diesem Zusammenhang sei auch des „Kleinen Bären“ in der Salzstraße gedacht, der notgedrungen vom größeren Bären (dem ältesten Gasthaus Deutschlands, am Oberlindenplatz) abwanderte und sich gegenüber dem Torso des Großherzoglichen Palais selbständig machte. Auch hier, in einem behaglichen Raum, läßt sich bei einem — von einem

guten Tropfen gewürzten — Mahl eine „bekümmernisledige“ Stunde erleben.

In Herdern wurde die „Stadt Wien“ als altbekanntes Gasthaus, im Westen der Stadt und in Kliniknähe das „Paradies“ von Grund auf neu errichtet; noch manche Gasthäuser und Gaststätten im Stadttinnern, in Außenbezirken und Vororten wären zu erwähnen, die beitrugen, den sehr lückenhaft gewordenen Kreis der ehemaligen gastronomischen Betriebe wieder aufzurunden und auch zu erweitern; im übrigen kann ja auch gesagt werden, daß keine so heil dem Krieg entkam, um sich nicht in irgendeiner (oft erheblichen) Art renovieren zu müssen.

Längst hat sich im Gastwirtsgewerbe alles so gut wieder eingespielt, daß wir angesichts der reichhaltigen Speise- und Getränkearten die ungedeckten, nur mit schaler Rübenkost besetzten Wirtstische, die leeren Keller und die sonstigen Armseligkeiten der ersten Nachkriegsjahre gern der Vergessenheit überlassen können. Längst ist der Status quo ante wieder erreicht, was heißen will, daß Freiburg wieder, seiner wahren Natur entsprechend, sich als eine fröhlich dem Leben zugewandte und ausgesprochen gastliche Stadt erweisen darf.

A. M.



Lehmanns neue „Weinstube am Bertoldsbrunnen“

Erklärung der Zeichen und Abkürzungen

Ktn. = Konten mit Angabe der Bank nach folgenden Abkürzungen: **BB** = Badische Bank — **BBB** = Badische Beamten-Bank — **BK** = Bankhaus Krebs — **BKL** = Badische Kommunale Landesbank (Girozentrale) — **BLB** = Badische Landwirtschaftsbank (Bauernbank) — **SK** = Süddeutsche Kreditanstalt (früher Dresdner Bank) — **OB** = Oberrheinische Bank (früher Deutsche Bank) — **GB** = Gewerbebank — **LZB** = Landeszentralbank — **SF** = Sparkasse Freiburg **SpD** = Spar- und Darlehenskasse Freiburg - St. Georgen — **SpK** = Spar- und Kreditbank Freiburg — **P** = Postscheckkonto — **K'he** = Karlsruhe — **Fbg** = Freiburg
☎ = Telefon

akad. = akademisch	Fa. = Firma	KG. = Kommanditgesellschaft	Sprechst. = Sprechstunden
AG. = Aktiengesellschaft	Fr = Freitag	Mi = Mittwoch	Sout. = Souterrain
Atel. = Atelier	G = Gartenhaus	Mo = Montag	st. anerk. = staatlich anerkannt
aG. = auf Gegenseitigkeit	GmbH. = Gesellschaft mit	nachm. = nachmittags	st. gepr. = staatlich geprüft
aD. = außer Dienst	beschränkter Haftung	öffentl. = öffentlich	Str. = Straße
aW. = auf Widerruf	Gymn. = Gymnasium	OHG. = Offene Handels-	tägl. = täglich
Bar. = Baracke	H = Hinterhaus	gesellschaft	üb. = über
Berat. = Beratender	homöop. = homöopathisch	orthop. = orthopädisch	vereid. = vereidigt
Di = Dienstag	h.c. = honoris causa	pr. = praktischer	vorm. = vormittags
Do = Donnerstag	iR. = im Ruhestand	Sa = Samstag	Werkst. = Werkstatt
Eing. = Eingang	Int. = international	S = Seitenbau	Wwe. = Witwe
e.V. = eingetragener Verein	jun. = junior	sen. = sen.	Whg. = Wohnung
Erbengem. = Erbengemeinschaft	kath. = katholisch	s. = siehe	Zeitschr. = Zeitschriften
evang. = evangelisch	K = Keller	So = Sonntag	ZwG = Zwischengeschoß

Berufe, Titel usw.

Abt. Abteilung	Fabr. Fabrikant	Just Justiz	Nachtw. Nachtwächter	SpezHdlg. Spezialehandlg.
Amtsgeh. Amtsgehilfe	FabrArb. Fabrikarbeiter	K Kammer	Näh. Näherin	st städtisch
AGerRat Amtsgerichtsrat	FARzt Facharzt	Kzl. Kanzlei	O Ober	stAng. städtischer
Ang. Angestellter	Fernm. Fernmelde	Kim. Kaufmann	OLdGerRat Oberlandes-	Angestellter
Anst. Anstalt	Fil. Filiale	kfmAng. kaufmännischer	gerichtsrat	Station
Anw. Anwärter	Fin. Finanz	Angestellter	Pfläst. Pflästerer	Steinh. Steinhauer
Apoth. Apotheker	Fortb. Fortbildungs	Kolonialw. Kolonialwaren	Pflg. Pflieger	Stenot. Stenotypistin
Arb. Arbeiter	Frhr. Freiherr	Kondit. Konditor	Pflgn. Pfliegerin	St Steuer
ArbLehrn. Arbeitslehrerin	Fris. Friseur	Konstr. Konstrukteur	Pol. Polizei	Steuerber. Steuerberater
Archit. Architekt	f. führer	Kont. Kontorist	PolHWMstr. Polizei-Haupt-	Stb. Straßenbahn
Ass. Assessor	Fürsorg. Fürsorger	Kontr. Kontrolleur	wachtmeister	StbSchaffn. Straßenbahn-
Asst. Assistent	Gastw. Gastwirt	Krafft. Krafftfahrer	P Post	schaffner
Aufs. Aufseher	Gef. Gefängnis	KfzMstr. Kraftfahrzeug-	PFarb. Postfacharbeiter	StudAss. Studienassessor
Autoverm. Autovermietung	Geh. Geheim	meister	Präs. Präsident	Tapez. Tapezierer
BkBeamt. Bankbeamter	Geh. Gehilfe	Kranf. Kranführer	Prakt. Praktiker	Techn. Techniker
Bergm. Bergmann	Gend. Gendarmerie	KrkPflg. Krankenpfleger	Priv. Privat	technLeit. technisch. Leiter
Bes. Besitzer	GenBevollm. Generalbevoll-	Krim. Kriminal	PrivDoz. Privatdozent	Tel. Telephon
Betr. Betrieb	mächtiger	KGewLehr. Kunstgewerbe-	Prof. Professor	Telegr. Telegraphen
Bevollm. Bevollmächtigter	Gesch. Geschäft	lehrer	Prok. Prokurist	Untern. Unternehmer
Bez. Bezirk	Geschf. Geschäftsführer	Kunstm. Kunstmaler	Rang. Rangierer	Verk. Verkäuferin
Bierbr. Bierbrauer	GeschInh. Geschäftsinhaber	Labor. Laboratorium	Reallehr. Reallehrer	Verl. Verlag
Bildh. Bildhauer	GeschSt. Geschäftsstelle	Lag. Lagerist	Rechn. Rechnungs	Verm. Vermessungs
Blechn. Blechner	Gew. Gewerbe	LagVerw. Lagerverwalter	RANw. Rechtsanwalt	Vers. Versicherung
Brieftr. Briefträger	Hdl. Handel	LdGerRat Landgerichts-	RPrakt. Rechtspraktikant	Vertr. Vertreter
Buchb. Buchbinder	Hdlr. Händler	rat	Ref. Referat, Referent	Verw. Verwaltung
Buchdr. Buchdrucker	Hdln. Händlerin	Landw. Landwirt	Rent. Rentner	VerwGerRat Verwaltungs-
Buchh. Buchhalter	Hdlg. Handlung	Ltn. Leutnant	Reg. Regierung	gerichtsrat
Buchhdlr. Buchhändler	HdlGeh. Handlungsgelilfe	Lokf. Lokomotivführer	Registr. Registrar	Vet. Veterinär
Chem. Chemiker	Hdw. Handwerker	Lokh. Lokomotivheizer	Reis. Reisender	Volksw. Volkswirt
DSchneid. Damenschneider	H Haupt	Mag. Magazin	Rep. Reparatur	Vorst. Vorstand
Dek. Dekorations	HLehrn. Hauptlehrerin	m. -mann, -macher	Res. Reserve	W Wacht
Dent. Dentist	Hausverw. Hausverwalter	Masch. Maschinen	Rev. Revisions	Wagenf. Wagenführer
Dipl. Diplom	Heilprakt. Heilpraktiker	MaschSetz. Maschinensetzer	San. Sanitäts	Wagenw. Wagenwärter
Dir. Direktor	HuD Herren- u. Damen	Mech. Mechaniker	Schrifts. Schriftsetzer	Weichenw. Weichenwärter
Dr. Doktor	Holz. Holzhauer	Med. Medizinal	Schriftst. Schriftsteller	Werkf. Werkführer
Dr.-Ing. Doktor-Ingenieur	Ing. Ingenieur	Mstr. Meister	Schuhmstr. Schuhmacher-	WerkzSchloss. Werkzeug-
Dom. Domänen	Inh. Inhaber	Met. Metall	meister	schlosser
Eb. Eisenbahn	Insp. Inspektor	Min. Ministerial	Schw. Schwester	Zig. Zigarren
Elektr. Elektriker	Install. Installateur	MinORechnRat Min.-Ober-	Sekr. Sekretär	Ziviling. Zivilingenieur
ElMont. Elektromonteur	Inst. Institut	rechnungsrat	Serv. Serviererin	Zugf. Zugführer
Exped. Expedient	Inv. Invalide	Mont. Monteur	Spark. Sparkasse	Zuschn. Zuschneider

Vornamen

Adalb. Adalbert	Dor. Dorothea	Greg. Gregor	Ludw. Ludwig	Sab. Sabine
Adelh. Adelheid	Eberh. Eberhard	Gust. Gustav	Luk. Lukas	Seb. Sebastian
Ad. Adolf	Edg. Edgar	Hedw. Hedwig	Magd. Magdalene	Sev. Severin
Agn. Agnes	Edm. Edmund	Hch. Heinrich	Malw. Malwine	Siegfr. Siegfried
Alb. Albert	Ed. Eduard	Hel. Helene	Manfr. Manfred	Siegm. Sigmund
Albr. Albrecht	Edw. Edwin	Helm. Helmut	Marg. Margarete	Sim. Simon
Alex. Alexander	Egb. Egbert	Henr. Henriette	Mark. Markus	Stan. Stanislaus
Alfs. Alfons	Eleon. Eleonore	Herb. Herbert	Mart. Martin	Stef. Stefan, Stefanie
Alfr. Alfred	Elfr. Elfriede	Herm. Hermann	Math. Mathilde	Sus. Susanna
Ambr. Ambrosius	Elisab. Elisabeth	Hildeg. Hildegard	Matth. Matthias,	Theob. Theobald
Anast. Anastasia	Elsb. Elsbeth	Hub. Hubert	Matthäus	Theod. Theodor
Andr. Andreas	Eman. Emanuel	Ign. Ignaz	Maxim. Maximilian	Theoph. Theophil
Ant. Anton, Antonie	Engelb. Engelbert	Irmg. Irmgard	Mich. Michael	Ther. Therese
Arn. Arnold	Engelh. Engelhard	Isab. Isabella	Nep. Nepomuk	Thom. Thomas
Arth. Arthur	Erw. Erwin	Jak. Jakob	Nik. Nikolaus	Tob. Tobias
Aug. August	Eug. Eugen, Eugenie	Joach. Joachim	Osk. Oskar	Ulr. Ulrich
Bab. Babette	Felic. Felicitas	Joh. Johann, Johanna	Osw. Oswald	Urb. Urban
Balth. Balthasar	Fel. Felix	Jos. Josef, Josefine	Ott. Ottilie	Urs. Ursula
Bapt. Baptist	Ferd. Ferdinand	Jul. Julius	Ottk. Ottokar	Val. Valentin
Barb. Barbara	Flor. Florian,	Just. Justus	Paul. Pauline	Ver. Veronika
Barth. Bartholomäus	Florentine	Karol. Karoline	Pet. Peter	Vikt. Viktor
Bened. Benedikt	Frz. Franz	Kasp. Kaspar	Phil. Philipp,	Vinz. Vinzenz
Benj. Benjamin	Frzka. Franziska	Kath. Katharina	Philippine	Wald. Waldemar
Bernh. Bernhard	Frdrka Friederike	Klem. Klemens,	Raim. Raimund	Walt. Walter
Berth. Berthold	Frid. Fridolin	Klementine	Raph. Raphael	Wend. Wendelin
Bertr. Bertram	Fridr. Friedrich	Kloth. Klothilde	Reg. Regina	Wenz. Wenzel
Blas. Blasius	Gabr. Gabriel	Konr. Konrad	Reinh. Reinhard	Wern. Werner
Burkh. Burkhard	Gebh. Gebhard	Konst. Konstantin	Ren. Renatus, Renate	Wilh. Wilhelm
Cäc. Cäcilie	Gg. Georg	Kunig. Kunigunde	Rich. Richard	Willib. Willibald
Charl. Charlotte	Gerh. Gerhard	Leonh. Leonhard	Rob. Robert	Wold. Woldemar
Christ. Christian	Gertr. Gertrud	Leop. Leopold	Rol. Roland	Wolfg. Wolfgang
	Gottfr. Gottfried	Lor. Lorenz	Rud. Rudolf	Wolfr. Wolfram
	Gottl. Gottlieb	Loth. Lothar	Ruppr. Rupprecht	Xav. Xaver